

Kritik von Medizinern und Psychiatern

Als wissenschaftliches Konzept waren Degenerationstheorien nie unumstritten und früh systematischer Kritik ausgesetzt. Benjamin Ball (1833-1893) gestand zwar zu, daß die Geisteskrankheiten möglicherweise durch die Zivilisation zugenommen haben, er kritisierte aber die vorherrschenden Degenerationsvorstellungen als unbewiesen und unwissenschaftlich.¹ Es war oft gerade das Bemühen um wissenschaftlich überprüfbare Fakten und Daten, die zur Distanzierung und Kritik führten. Oswald Bumke (1877-1950), der Nachfolger Kraepelins auf dessen Lehrstuhl in München, betonte schon 1912, die wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiet der Degenerationsforschung rechtfertigten den hohen Anspruch der Theorie nicht. Noch immer sei nicht geklärt, was Entartung sei und ob es das Phänomen überhaupt gebe.² 1919 kritisierte er, man habe in der forensischen Psychiatrie

*"auf die Darstellung der hereditären Verhältnisse und die Beschreibung körperlicher 'Entartungszeichen' (Hervorheb. des Autors) beinahe mehr Wert gelegt, als auf die Analyse der psychischen Persönlichkeit selbst."*³

Auch die Untersuchung von Ahnenreihen und Verwandtschaftsverhältnissen von Kranken gebe nicht viel her, zeige doch die Untersuchung der hereditären Verhältnisse gesunder Menschen als Gegenprobe ein überraschendes Bild.

*"Diem fand 78,2% erbliche Belastung bei den Insassen einer Irrenanstalt und 66,9% bei einer gleich großen Gruppe von gesunden Menschen."*⁴

Freilich wird die Möglichkeit einer hereditären Verursachung nicht ganz in Abrede gestellt. So könne *"das Zusammentreffen von zwei im gleichen Sinne belasteten Familien"* sich negativ auswirken. Im Übrigen führten die Erbgesetze nicht zur Entartung, sondern zur Regeneration.⁵ Mit streng wissenschaftlichem Anspruch setzte sich der Internist Friedrich Martius (1850-1923), Direktor der medizinischen Klinik an der Universität Rostock, mit den Degenerationstheorien auseinander. Er betont die Nähe der "Entartungs Ideen" zu den medizinischen Begriffen "Disposition" und Konstitution," um deren sachliche Klärung er sich zunächst bemüht.⁶ Zur Klärung des Konstitutionsbegriffs geht er von der Erfahrungstatsache aus, daß pathogene Reize neben generellen auch individuell unterschiedliche Reaktionen hervorrufen können. Unter gleichen Bedingungen der Intoxikation erkranken einige Menschen und andere nicht. Bei den Masern seien im Falle der Exposition praktisch alle Menschen zur Erkrankung disponiert, bei anderen Erregern sei dies nicht der Fall.⁷ Damit sei klar, daß neben der äußeren Krankheitsursache immer auch eine artspezifische und eine individuelle Konstitution des exponierten Organismus bei der Erkrankung eine Rolle spiele.⁸

*"Der Konstitutionsbegriff ist nur ein Begriff der **allgemeinen** (vom Autor Fett T.B.) Pathologie. Er besagt lediglich, daß außer der äußeren Krankheitsursache, dem pathogenen Reize, dem auslösenden Moment, oder wie man es nennen will, stets noch ein besonders geartetes,*

¹ Ball Benjamin: Lecons sur les maladies mentales. 2. Aufl. Paris 1890

²Bumke, Oswald: Über nervöse Entartung. Berlin 1912 p.3

³Bumke: Die Diagnose der Geisteskrankheiten. Wiesbaden 1919 p.8

⁴Bumke (1919) p.9

⁵ Bumke (1919) p.9

⁶ Martius, Friedrich: Konstitution und Vererbung in ihrer Beziehung zur Pathologie. Berlin 1914

⁷ Martius (1914) p.16f

⁸ Martius (1914) p.34

*organisches Wesen vorhanden sein muß, dessen spezifische Reaktion auf den abnormen Reiz erst den Vorgang darstellt, den wir als Krankheit bezeichnen. Und daß diese spezifische Veranlagung sowohl generell variabel, d.h. artverschieden sein, als auch innerhalb derselben Art individuell stark variieren kann. Die Zahl der möglichen individuellen Variationen in der Krankheitsanlage wächst generell mit der höheren Differenzierung der Art. Der Mensch ist nicht nur das höchste organisierte, er ist zugleich - und eben deswegen auch das erkrankungsfähigste Geschöpf. Geisteskrankheiten spielen in der Tierpathologie keine besondere Rolle."*⁹

Konstitutionsanomalien können angeboren oder erworben sein, sind aber im strengen Sinne keine Krankheiten. Bei abnormer Funktion müsse man dennoch einen Konstitutionsfehler annehmen, auch wenn dieser nach dem Stand der Forschung nicht anatomisch nachweisbar sei.¹⁰ Die angeborene Anomalie könne ohne ein manifestes Krankheitsbild bestehen. Zur Entwicklung einer Krankheit sei ein Anstoß von außen notwendig, wie sich dies am einfachsten bei einer Infektion zeige. Auch wer zur Tuberkulose disponiert sei, entwickle ohne Infektion keine Krankheit.¹¹ Wichtig sei die Unterscheidung zwischen Gattungsdisposition und individueller Disposition.¹² Die Konstitution sei keine Eigenschaft, die dem ganzen Körper gleichmäßig zukomme. Sie sei vielmehr eine variable Größe, die sich aus der ebenfalls variablen Konstitution der Einzelorgane zusammensetze.¹³ Gleiche äußere Ursachen bewirken nicht immer die gleiche Ausprägung einer Krankheit. Deshalb müsse man zwischen Krankheitsursachen und Krankheitsanlagen unterscheiden, womit die Konstitution ins Spiel kommt. Das ist für die Humanmedizin von besonderer Bedeutung. Wegen der komplexen Organisation des menschlichen Organismus variieren die individuellen Reaktionen stärker als dies bei niederen Organismen der Fall ist.¹⁴ So gebe es wegen der Komplexität des menschlichen Gehirns beim Menschen "*nervöse Reaktionen*," über die Tierexperimente keine Aufklärung geben können.¹⁵ Einen Zusammenhang mit zwischen dem hier entwickelten medizinischen Konstitutionsbegriff und den Degenerationstheorien, von denen er zu recht im Plural spricht, betont Martius selbst.

*"Überall stößt man auf Abhandlungen über grundlegende Fragen, wie Vererbungsvorgänge, Rassenprobleme, Entartungsideoen, mit denen der pathogenetische Konstitutionsbegriff biologisch eng zusammenhängt."*¹⁶

Sein Ziel ist es, die Zusammenhänge wissenschaftlich zu klären. Dabei äußert er sich auch zum populärwissenschaftlichen und kulturkritischen Gebrauch der Degenerationstheorien und zu den Konzepten der Rassenhygieniker. Wie Möbius zeigt auch Martius eine gewisse Sensibilität gegenüber Begriffen wie Minderwertigkeit, Entartung etc. Man muß akzeptieren, daß die Rede von diesen Begriffen in dieser Zeit (1914) nicht immer mit starken Affekten belegt war, sondern oft rein terminologisch gebraucht wurden. Wenn Martius wohl in Anlehnung an Möbius von der "*Schilderung konstitutioneller Minderwertigkeit des weiblichen Geschlechts*" spricht, so hat er nicht die Bewertung von Individuen im Blick, sondern geschlechtsspezifische Leiden. In diesem Kontext spricht er auch von konstitutionellen "*Abarten und Minderwertigkeiten*."¹⁷ Er will diese

⁹ Martius (1914) p.34

¹⁰ Martius (1914) p.35

¹¹ Martius (1914) p.36

¹² Martius (1914) p.37

¹³ Martius (1914) p.50

¹⁴ Martius (1914) p.57; p.66

¹⁵ Martius (1914) p.57

¹⁶ Martius (1914) p.59

¹⁷ Martius (1914) p.61; vgl. auch zu den Stigmata p. 81

Bezeichnungen streng wissenschaftlich verstanden wissen, sieht aber sehr wohl die Möglichkeit von Mißverständnissen.

*"Schon sprachlich erinnert die Entartung an die Entwertung. Der Begriff der Entartung schließt durchaus ein Werturteil ein. Biologisch genommen ist dieses Werturteil natürlich nicht im moralischen Sinne gemeint. Es bedeutet nur die naturwissenschaftliche Tatsache, daß mit stärkeren oder zahlreicheren Krankheitsanlagen geborene Individuen im Kampf ums Dasein moralisch oder physisch weniger widerstandsfähig sind, als die bene nati."*¹⁸

Die komplexe Organisation des menschlichen Körpers und besonders des Gehirns eröffnet Möglichkeiten der Abweichung und Erkrankung, die bei einfachen Organismen keine Rolle spielen.¹⁹ Deshalb werden im Rahmen seiner Konstitutionslehre auch die Nervenleiden erörtert. Sprach er 1909 noch von *"neurasthenischer Entartung,"* ohne jedoch den virulenten Degenerationstheorien anzuhängen, so wählt er später die Formulierung von einer *"erblichen neurasthenischen Veranlagung."*²⁰ Die Neurasthenie sei keine ausschließlich moderne Erscheinung, sondern habe früher unter der Bezeichnung Spinalirritation firmiert.²¹

*"Das determinierende Moment ist die angeerbte neurasthenische Veranlagung. Und diese war und ist graduell bei den einzelnen Individuen des Genus humanum recht verschieden. Der eine wird als Neurastheniker geboren. Die Veranlagung ist eine so starke, daß er auch bei günstigen äußeren Bedingungen seinem Schicksal nicht entgeht. Das Nervensystem des zweiten hält lange vor. Aber es versagt schließlich doch, wenn das Leben mit seinen Anforderungen und Reibungen gar zu arg mit ihm umspringt. Der dritte, und er gehört glücklicherweise zur großen Majorität seiner Zeitgenossen, hält allen 'entnervenden Kultureinflüssen' gegenüber Stand."*²²

Zwischen diesen drei Typen, so Martius, gebe es alle nur erdenklichen Zwischenstufen, die sich einer weiteren Klassifizierung entzögen. Eine allgemeine Bedrohung und Degeneration ganzer Bevölkerungsgruppen befürchtet Martius nicht. Vielmehr sieht er in der Degenerationsfurcht selbst eine Modekrankheit.

*"Auch diese - nicht biologisch begründete, vielmehr rein in der herrschenden Ideenwelt wurzelnde - geistige Epidemie wird vorübergehen, wie schließlich jeder Aberglaube."*²³

In der Degenerationsproblematik sieht Martius hellstichtig eine breite kulturelle Strömung, die weit über den engeren wissenschaftlichen Diskurs hinausgeht. Nietzsche habe sich darüber ausgelassen, ohne sich mit Fragen der modernen Biologie zu belasten. Vererbung und Degeneration spielten auch in den Werken von Ibsen, Zola und Th. Mann eine wichtige Rolle.²⁴ Wie später Chamberlin und Gilman in ihrem treffenden Buchtitel sieht Martius in der Degenerationsfurcht schon die dunkle Seite des Fortschrittsglaubens.

"In einer Zeit beispiellosen wirtschaftlichen Aufschwungs hat die Popularisierung des Entwicklungsgedankens mit fast elementarer Gewalt sein Gegenbild erzeugt, die Furcht vor dem

¹⁸ Martius (1914) p.74

¹⁹ Martius (1914) p.57 et passim

²⁰ Martius: Neurasthenische Entartung einst und jetzt. Tröstliche Betrachtungen eines Kulturoptimisten. Leipzig, Wien 1909; von erblicher neurasthenischer Veranlagung ist (1914) die Rede p.67

²¹ Martius (1914) p.67

²² Martius (1914) p. p.67; zur Neurasthenie vgl. auch p.71f

²³ Martius (1914) p.67f

²⁴ Martius (1914) p.68

Niedergang, der drohenden Degeneration. Und diese Furcht greift wie ein Geschwür um sich. Einer spricht und schreibt es dem anderen nach, bis alle Welt davon überzeugt ist, daß es 'völkisch' unaufhaltsam bergab geht."²⁵

Ausführlich setzt sich Martius mit den Argumenten der Rassenhygieniker auseinander. Wohl in Anlehnung an Schallmayer spricht er von Rassehygiene anstatt von Rassenhygiene. Er erkennt die Präentionen der Bewegung und betont, es sei

*"eine starke geistige Strömung im Werden und Wachsen begriffen ..., die dahin drängt, die neu erworbenen Vererbungsgesetze im Sinne einer weitausschauenden Rassehygiene mit Hilfe von Staat und Gesetzgebung in die Wirklichkeit umzusetzen."*²⁶

Weder ist er von der Degenerationsfurcht der Rassenhygieniker befallen, noch glaubt er an die Möglichkeit einer raschen Höherzüchtung der Menschen im Sinne der positiven Eugenik. Die Menschen seien im Laufe der Evolution "artfest" geworden. Auch wenn die Modalitäten der Vererbung noch nicht völlig geklärt seien, spiele die Vererbung erworbener Eigenschaften für die Menschen kaum eine Rolle.²⁷ Im Falle von Martius ist es gerade sein strenges Festhalten an Weismanns Prinzip der Kontinuität des Keimplasmas, das ihn von paranoiden Degenerationsängsten Abstand wahren läßt.

*"Freilich, sollte es sich beweisen lassen, daß die Vererbung erworbener Eigenschaften im wohl definierten Sinne Lamarcks beim Menschen von heute eine auch nur nennenswerte Rolle spielt, so müssen wir uns mit den Konsequenzen abfinden. Die phantastischen Degenerationsbefürchtungen wären ebensowenig abzuweisen, wie der Glaube an die kurzfristige Züchtung des Übermenschen. Dazu aber liegt keine Veranlassung vor."*²⁸

Martius betont geradezu die Schutzfunktion der Kontinuität des Keimplasmas vor Verkümmern der Organismen. Angesichts des sozialen Elends und der allgemeinen Daseinsmisere gäbe es kaum noch gesunde Menschen, wenn sich die erworbenen geistigen und körperlichen Beschädigungen fortpflanzen würden.²⁹ Den genealogischen Forschungen wirft er Einseitigkeit vor. Nur in Ahnentafeln seien auch die weiblichen Mitglieder einer Familie erfaßt, diese seien aber nach der Aszendenz einer Person geordnet, untersuche also deren Vorfahren. Stammtafeln seien zwar nach der Deszendenz geordnet, doch würden hier nur die männlichen Nachkommen als Träger des Familiennamens angeführt.³⁰ Es sei daher irrig, aus dem Aussterben einer männlichen Linie auf Degeneration zu schließen.³¹ Die Frage der menschlichen Rassenmischung sieht er mit erheblichem ideologischen Ballast befrachtet. Er äußert aber die Gewißheit, daß letztlich die reine Wissenschaft Klarheit schaffen werde.

"Wie steht es mit den menschlichen Rassenmischungen? Ist es nur ein unberechtigter Hochmut der weißen Rassen, die jeden Tropfen 'schwarzen Bluts' als größte Schande erscheinen läßt oder liegt der absoluten Ablehnung einer Rassenmischung zwischen weiß und schwarz ein gesunder biologischer Instinkt zugrunde, der als berechtigt sich erweisen kann? Eine sehr schwierige Frage. Man denke an unsere Kolonialdebatten, um das zu empfinden. Es gibt kaum ein anderes

²⁵ Martius (1914) p.68; Chamberlin; Gilman: The dark side of progress. New York 1985

²⁶ Martius (1914) p.132

²⁷ Martius (1914) p.134ff

²⁸ Martius (1914) p.138

²⁹ Martius (1914) p.141

³⁰ Martius (1914) p.195

³¹ Martius (1914) p.210

*Problem, auf dem religiöse Bindung und 'völkisches' Herrenbewußtsein auf der einen Seite, auf der anderen demokratische Prinzipien und Masseninstinkte der Unterdrückten so sehr völlig gegensätzliche Auffassungen bedingen, daß von einer ruhigen biologischen Überlegung oder gar Entscheidung vorläufig keine Rede ist. Auch hier wird die voraussetzungslose Wissenschaft schließlich das letzte Wort haben."*³²

Wie Hildebrandt sieht auch Martius Durchschnittswerte auf die Menschen bezogen als konstruiert an. Abweichungen davon seien nicht erwartungswidrig und krankhaft. Gerade bei den biologisch hochorganisierten Menschen sei eine große Variabilität nicht verwunderlich und keineswegs notwendig krankhaft.³³ Seine Konstitutionspathologie hebt er durch eine völlig andere Zielsetzung von eugenischen Fragestellungen ab. Sein Anliegen ist eine möglichst angemessene individuelle Therapie, "*die Anwendung pathologischer, prophylaktischer, therapeutischer Maßnahmen auf den Einzelfall.*"³⁴ Die Regeln Mendels ließen sich nicht einfach auf die menschliche Erblchkeitslehre übertragen. Die künstlichen Bedingungen der gezüchteten Reinerbigkeit fänden in der menschlichen Genealogie keine Entsprechung. Martius spricht in diesem Zusammenhang von polyhybriden Merkmalen, Phänomene, die heute unter den Begriffen Polygenie, Pleiotrophie und Epistasie behandelt werden.³⁵ Wir können festhalten, daß es aus medizinischer Sicht begründete Kritik an Degenerationstheorien und rassenhygienischen Hoffnungen und Befürchtungen gab.

Freuds Kritik

Als Freud seine wissenschaftliche und publizistische Tätigkeit begann, war die Psychiatrie von der Vorstellung dominiert, bei der Ätiologie der Geisteskrankheiten komme der Heredität eine wesentliche Bedeutung zu. Freuds Lehrer Charcot stand unter dem Einfluß von Morel und Magnan, untersuchte Familienlinien in seinen Krankheitsgeschichten und hat zweifellos auch Freud in dieser Hinsicht beeinflusst. Charcot selbst bevorzugte nach eigenem Bekunden den Ausdruck "*déséquilibrés*" anstelle von "*dégénérés*", weil man bei vielen vermeintlich Degenerierten neben bestimmten Anomalien auch höchste intellektuelle Qualitäten antreffe.³⁶ Larry Stewart deutet die allmähliche Entwicklung eines Konzepts der psychogenen Erklärung der Neurosen als generelle Abwendung Freuds von Vererbungskonzepten. Er sieht diese Theorie Freuds nicht als Ergebnis innerwissenschaftlicher Konzeptbildung, sondern als Reaktion auf den damals besonders in akademischen Kreisen verbreiteten Antisemitismus.

*"Freud's criticism of heredity has its roots in his personal reaction to anti-Semitism, which found some confirmation in the prevalent anthropological and psychological examinations of race and degeneracy."*³⁷

Auch Shorter betrachtet aus einer rein wissenssoziologischen Perspektive die Psychoanalyse als soziales Konstrukt. Ohne nachweisbare wissenschaftliche Relevanz sei sie an die Bedürfnisse

³² Martius (1914) p.208

³³ Martius (1914) p.74f vgl. auch p.149

³⁴ Martius (1914) p.83 vgl. auch p.81

³⁵ Martius (1914) p.130f

³⁶ Charcot, Jean.Martin: Leçons du mardi à la Salpêtrière policliniques. 1888/89; notes de cours de M.M. Blin, Charcot, Henri Colin. Paris: Bureau du Progrès Médical. Hgs. Lecrosnier; Babé: Paris 1889 (23.10. 1888 p.16) Zu Charcot Leibbrand; Wettley (1961) p.533f

³⁷ Stewart, Larry: Freud before Oedipus: Race and Heredity in the Origins of Psychoanalysis. in: Journal of the History of Biology 9 (1977) p.216-228 hier p.228

einer entwurzelten sozialen Gruppe im in einem sozialen Übergangsstadium gebunden. Junge, jüdische Frauen in Wien macht er als Zielgruppe von Freuds Therapieansätzen aus.³⁸

Hannah S. Decker betont, es sei nicht so sehr die prude Abwehr der sexuellen Ätiologie durch die Zeitgenossen, die für die geringe Akzeptanz der Psychoanalyse verantwortlich sei. Sie sieht vielmehr den verbreiteten Glauben an Vererbung krankhafter Züge in Familienlinien als Ursache für die Ablehnung einer innerpsychischen Ätiologie für den Ausbruch der Neurosen an.³⁹ Lucille B. Ritvo zeigt in ihrer Studie, daß Freud sich zeitlebens mit Fragen der Vererbung und der Vererbung erworbener Eigenschaften befaßt hat, und daß er schließlich die Polarisierung, ob Vererbung oder Umwelt entscheidend seien, zugunsten eines dynamischen Modells von Wechselwirkungen auflöste.⁴⁰

Kann also, so lautet unsere Frage im Zusammenhang mit Freuds Haltung zur Frage der Degeneration, überhaupt davon ausgegangen werden, daß Freud mit der Theorie der innerpsychischen Ätiologie der Neurosen die mögliche Vererbung von Geisteskrankheiten und individuellen Anlagen generell bestritt? Kann die These bestehen, Freud habe dabei vorwiegend außerwissenschaftliche Motive gehabt und habe sich von den rassenanthropologischen Deutungsmöglichkeiten der Hereditätskonzepte absetzen wollen?

In seinem Bericht über seine Studienreise nach Berlin und Paris (1885) spricht Sigmund Freud von seinem Interesse, sekundäre Degenerationen nach Hirnaffektionen zu untersuchen.⁴¹ Die Begriffsverwendung entspricht Gilmans Einschätzung, Freud habe am Anfang seiner Laufbahn von Degeneration strikt im Sinne von Virchows Definition gesprochen, d.h. als krankhafter Veränderung von Zellgewebe.⁴² 1888 ging Freud in einer Arbeit über Hysterie davon aus, daß es eine hysterische Disposition gebe. Stigmata seien eher selten. Da Stigmata im zeitgenössischen Diskurs als Degenerationszeichen galten, weist diese Einschätzung darauf hin, daß Freud mit der Annahme einer Disposition eine weniger gravierende erbliche Anlage unterhalb der Degeneration konzipieren wollte. Die Symptome der kindlichen Hysterie seien die gleichen wie bei Erwachsenen. Hysterische Kinder seien oft frühreif und hochbegabt. In einigen Fällen jedoch sei die Hysterie eher Symptom einer tiefer liegenden Degeneration des Nervensystems, die sich in dauernder moralischer Perversion manifestiere.⁴³ Daß die hysterische Disposition unbedingt hereditär erworben sei, wird nicht ausdrücklich betont. Schon in einer Veröffentlichung aus dem Jahre 1890 hält Freud eine innerpsychische Ätiologie der Neurosen für möglich. Er betont,

*"daß wenigstens bei einem Teil dieser Kranken die Zeichen des Leidens von nichts anderem herrühren als von einem veränderten Einfluß ihres Seelenlebens auf ihren Körper, daß also die nächste Ursache der Störung im Seelischen zu suchen ist."*⁴⁴

Shorter hat darauf hingewiesen, daß Freud mit dieser Einsicht keineswegs allein stand. Er betont, Freud habe in Wien in einer Umgebung studiert, *"in der das Thema Psychogenie förmlich in der*

³⁸Shorter (1997) p.153

³⁹Decker, Hannah S.: The Medical Reception of Psychoanalysis in Germany 1894-1907: Three Brief Studies. in: Bulletin of the History of Medicine. 45 (1971) p.461-481 hier bes. p.475 und 479

⁴⁰Ritvo, Lucille B.: Darwin's Influence on Freud. A Tale of two Sciences. New Haven, London 1990 p.42 et passim vgl. zur Geschichte der Psychoanalyse auch: Ackerknecht (1985) p.81-100

⁴¹Strachey, James (Hg.): Standard Edition of the Complete Psychological Works of Sigmund Freud. London 1953ff im Folgenden (Standard Ed.) Bd. 1, p.8

⁴²Gilman, Sander L.: Sexology, Psychoanalysis, and Degeneration: From a Theorie of Race to a Race of Theorie. in:

Chamberlin/Gilman (1985) p.72-96 hier p.80

⁴³Standard Ed. Bd.1; p.52

⁴⁴Freud: Psychische Behandlung (Seelenbehandlung) (1890) Studienausgabe Erg. Bd. p.14-35 hier p.20; erste Veröffentlichung in: Kossmann; Weiss (Hgs.) Die Gesundheit: Ihre Erhaltung, ihre Wiederherstellung. Stuttgart, Berlin, Leipzig 1890 p.368-384

*Luft lag (wenngleich zu damaliger Zeit an der Fakultät noch das zentralnervöse Paradigma die Spitzenreiterposition innehatte)."*⁴⁵

1891 verfaßte Freud den Artikel "*Hypnose*" in Bums "*Therapeutischem Lexikon*". Geisteskranke und Degenerierte, so Freud, könne man in den meisten Fällen nicht hypnotisieren. Hier wird von Degenerierten als einer klar definierten Gruppe gesprochen, wie es in der zeitgenössischen psychiatrischen Literatur üblich war. Da es sich um einen Lexikonartikel handelt, muß diese typologische Begriffsverwendung nicht unbedingt Freuds Überzeugung entsprochen haben.⁴⁶

In dem stichwortartigen Entwurf "*Zur Ätiologie und Theorie der großen Neurosen*" (1894) unterschied Freud zwischen Degeneration und Disposition.⁴⁷ Diese Unterscheidung wurde ab August 1894 deutlich herausgearbeitet. In einem Brief an W. Fließ vom 21.5. 1894 teilt Freud dem Freund eine differenzierte Vorstellung zur Ätiologie der Neurosen mit. Zwar werden Neurosen immer durch Störungen des Sexuallebens erworben, aber die Störung kann manchmal angeboren sein; d.h., sie ist auf Degeneration zurückzuführen. Degeneration, Senilität, Konflikt und Konflagration sind die möglichen Ursachen der Neurosen. Bei der Degeneration nimmt Freud "*das angeborene abnorme Verhalten der Sexualaffekte*" an.⁴⁸ Unter Konflikt faßt er die psychogene, durch Abwehr der Sexualität erworbene Neurose erblich normaler Personen.

*"Konflagration ist ein neuer Gesichtspunkt, bedeutet Zustände von gleichsam akuter Degeneration (z.B. in schweren Intoxikationen, Fiebern, im Vorstadium der Paralyse), Katastrophen also, in denen ohne sexuelle Anlässe Störungen der Sexualaffekte eintreten."*⁴⁹

Hereditäre Degeneration erscheint also als eine mögliche Krankheitsursache. Im August 1894 arbeitet Freud die Unterscheidung von Degeneration und Disposition weiter aus.

*"Versucht man den Fall K. zu deuten, so drängt sich vor allem eines auf. Der Mann ist ein hereditär disponierter, sein Vater hat eine Melancholie, vielleicht eine Angstmelancholie, seine Schwester eine typische Angstneurose, die ich genau kenne, die ich sonst gewiß als erworben bezeichnet hätte. Das gibt über die Heredität zu denken. Es liegt in der Familie K. wahrscheinlich nur die 'Disposition' vor, die Eignung auf typische Ätiologie schwerer und schwerer zu erkranken, nicht die 'Degeneration'."*⁵⁰

Nur wenige Stimuli, so Freud, reichen aus, um bei Herrn K. die Krankheit zum Ausbruch zu bringen.

*"Der Mann ist je ein Hereditärer, was bei ihm als Ätiologie auffindbar ist, ist zwar qualitativ wichtig, wird aber von Gesunden, d.h. Starken als harmlos vertragen."*⁵¹

Herrn K.s. Leiden ist zwar psychogen erklärbar, der Ausbruch wird aber durch eine hereditäre Disposition begünstigt. Bei einem gesunden Menschen seien die für K.s Leiden auslösenden Momente harmlos. Als Beleg für die Erblichkeit der Disposition halten ganz konventionell Nervenleiden in der Familie des Patienten her. Spielt hier die erbliche Belastung noch eine wichtige Rolle, so wendet sich Freud in den folgenden Monaten verstärkt der psychogenen

⁴⁵Shorter, Edward: *Moderne Leiden. Zur Geschichte der psychosomatischen Krankheiten*. Hamburg 1994 p.401 (Original: *From Paralysis to Fatigue. a History of Psychosomatic Illness in the Modern Era*. New York 1992)

⁴⁶Freud: *Gesammelte Werke*. London 1940-1952 Bd. 18 Frankfurt/M. 1968 hier *Gesammelte Werke Nachtragsband* p.141-152 bes. p.106 und: Bum, Anton: *Therapeutisches Lexikon* Wien 1891 p.724-734

⁴⁷Freud, S.: *Aus den Anfängen der Psychoanalyse 1887-1902; Briefe an Wilhelm Fließ*. Frankfurt/M. 1975

⁴⁸Freud: *Aus den Anfängen ... op.cit.* p.78

⁴⁹Freud: *Aus den Anfängen... op. cit.* p.78

⁵⁰Freud: *Aus den Anfängen... op.cit.* p.88

⁵¹Freud: *Aus den Anfängen ... op.cit.* p.89

Verursachung von Nervenleiden zu. Er gesteht zwar zu, daß es im Sinne von Möbius "*hereditär Degenerierte*" gibt, doch versucht er den Nachweis zu erbringen, daß es Angstneurosen gibt, die eine rein sexuelle Ätiologie haben, ohne daß eine zusätzliche erbliche Disposition vorliegt.⁵² Im gleichen Jahr rezensierte Freud ein Buch von Möbius. Trotz der positiven Besprechung distanziert sich Freud von einer zentralen Ansicht des rezensierten Autors, wenn er als Ziel formuliert,

*"...Einwände gegen die nicht ansprechende Definition der Migräne bei Möbius zu formulieren, der in diesem so überaus häufigen und leicht erwerbbaeren Leiden eine 'Form der ererbten Entartung' sieht."*⁵³

Im Juni 1892 begannen Freud und Breuer offenbar mit der Niederschrift der gemeinsamen "*Studien über Hysterie*." Im Mai 1895 wurden die Studien veröffentlicht und fanden in Deutschland eine eher unfreundliche Aufnahme, während es international auch positive Reaktionen gab.⁵⁴ Die Studien stellen einen interessanten Übergang von einer reduktionistisch neurologischen zu einer psychologischen Erklärung der Hysterien dar. Während Breuer offenbar unter erheblichen Zweifeln eine psychologische Erklärung suchte, war Freud immer noch mit neurologischen Deutungen befaßt.⁵⁵ Trotz seiner späteren Hinwendung zu einer psychogenen Erklärung der Neurosen hat Freud am Ende seines Lebens noch der Vorstellung von einer "*chemischen Ätiologie*", also einem materiellen Substrat der Neurosen angehangen.⁵⁶ Strachey gibt Auskunft über die verschiedenen therapeutischen Versuche, die Freud zur Zusammenarbeit mit Breuer und zu einer psychogenen Erklärung der Nervenkrankheiten führten.⁵⁷ Zum Fall der Frau Emmy von N. stellt Freud fest:

*"The two later classes of psychical disturbances (Phobie und Abuli T.B.) are regarded by the French school of psychiatrists as stigmata of neurotic degeneracy, but in our case they are seen to have been adequately determined by traumatic experiences. These phobias and abulias were for the most part of traumatic origin, as I shall show in detail."*⁵⁸

Ergo: Freud hält eine vollständige psychogene Erklärung von Phobien und Abulien (Willensschwäche) für möglich. Schließlich veranlaßt dieser Fall Freud zu einer heftigen Kritik an Janet.

*"Janet, I think, has made the mistake here of promoting what are after-effects of changes in consciousness due to hysteria to the rank of primary determinants of hysteria."*⁵⁹

Frau von N. sei eine intelligente, hochgebildete Dame, die man nicht als "*degeneriert*" bezeichnen könne. Hier schlägt Freud die Unterscheidung zwischen "*Disposition*" und "*Degeneration*" vor.

⁵²Freud: Über die Berechtigung von der Neurasthenie einen bestimmten Symptomkomplex als Angstneurose abzutrennen. (1895) Studienausgabe Bd.VI, p.25-47 hier p.27;p.35

⁵³Freud: Besprechung von Möbius P.J.: Die Migräne. Wien 1894 (1895) in: Gesammelte Werke, Nachtragsband op. cit. p. 360-369; hier p.369

⁵⁴Breuer, Josef; Freud, Sigmund: Studies on Hysteria (1893-1895) in. Standard Ed. Bd.II hier Strachey Einleitung p.XV im folgenden (Freud; Breuer 1895)

⁵⁵Standard Ed. Bd.II Strachey p.XXVI

⁵⁶Standard Ed. Bd.II Strachey p. XXIV

⁵⁷Standard Ed. Bd.II Strachey p. XI

⁵⁸Freud; Breuer (1895) p.87 zu diesem Fall auch: Kushner; Howard,I.: Freud and the diagnosis of Gilles de la Tourette's illness. in: History of Psychiatry (9) 1998 p.1-25

⁵⁹Freud; Breuer (1895) p.104

*"We should do well to distinguish between the concept of 'disposition' and 'degeneracy' as applied to people; otherwise we shall find ourselves forced to admit that humanity owes a large proportion of its great achievements to the efforts of 'degenerates'."*⁶⁰

Am Fall der Elisabeth von R. betont Freud gewisse Skrupel, Fallgeschichten wie Kurzgeschichten zu schreiben, ohne einen strengen Eindruck von Wissenschaftlichkeit. Aber auch bei Fräulein von R. finde sich kein Hinweis auf Degeneration. Außer einer neurotischen Depression der Mutter seien in der Verwandtschaft keine Erkrankungen bekannt geworden, die auf hereditäre Einflüsse schließen lassen.⁶¹

Breuer widmet der Frage nach der Abgrenzung von Degeneration und Disposition ein Kapitel in dem gemeinsamen Buch.⁶² Mit Disposition wird eine allgemeine Übererregbarkeit bezeichnet, die auch angeboren sein kann.⁶³ Aber auch das bloße Faktum der sexuellen Reife kann das Nervensystem in einen Zustand der Übererregbarkeit versetzen und damit eine zentrale Komponente beim Ausbruch einer Hysterie bilden. Der sexuelle Hintergrund bei der Entstehung einer Hysterie scheint Breuer unverzichtbar.⁶⁴

Freud deckt schließlich ein wichtiges sachliches Motiv auf, das ihn und Breuer zur Zurückdrängung des traditionellen psychiatrischen Degenerationskonzepts motivierte. Das pauschale Urteil, Degeneration, legt nahe, daß die "*dégénérés*" und "*déséquilibrés*" im Sinne der zeitgenössischen französischen Psychopathologen aufgrund ihrer Anlagen und Stigmata nicht den allgemeinen psychologischen Regeln folgen, nach denen 'normale' Personen agieren. Der bloße Zufall, bestimme, so unterstellen diese Psychiater, ob eine Idee extrem intensiv und eine andere unzerstörbar sei. Tiefere psychologische Gründe dafür gebe es nicht. Demgegenüber haben Breuer und Freud beansprucht, verborgene, z.T. unbewußte Motive entdeckt zu haben, die mit hysterischen Erkrankungen in Verbindung stehen. An diesen Motiven finde sich nichts, das konventionellen psychologischen Regeln widerspräche. Zwischen dem traditionellen Konzept der Degeneration und Breuers und Freuds Theorie der Disposition besteht also ein entscheidender Unterschied. Die sorgfältige Analyse individueller Fälle ersetzt das pauschale Urteil "Degeneration".

*"In carrying out this work we must of course keep free from the theoretical prejudice that we are dealing with the abnormal brains of 'dégénérés' and 'déséquilibrés', who are at liberty, owing to a stigma, to throw overboard the common psychological laws that govern the connection of ideas and in whom one chance idea may become exaggeratedly intense for no motive and another may become indestructible for no psychological reason. Experience shows that the contrary is true of hysteria. Once we have discovered the concealed motives, which have often remained unconscious, and have taken them into account, nothing that is puzzling or contrary to rule remains in hysterical connections of thought, any more than in normal ones."*⁶⁵

1895 betont Freud, nervöse Erkrankungen sollten nicht in jedem Fall auf eine mentale Degeneration zurückgeführt werden. Er erinnert an Blaise Pascals Furcht, auf seiner linken Seite eröffne sich ein Abgrund, nachdem dieser einmal fast mit seiner Kutsche in die Seine gestürzt war. Bezüglich der Obsessionen und Phobien betont er,

⁶⁰Freud; Breuer 1895 p.104

⁶¹Freud; Breuer 1895 p.161

⁶²Freud; Breuer 1895 p.240-251

⁶³Freud; Breuer 1895 p.240; p.248

⁶⁴Freud; Breuer 1895 p.244f

⁶⁵Freud; Breuer 1895p.294

*"qu'il n'est pas justifié de les faire dépendre de la dégénération mentale, parce qu'ils se trouvent chez des personnes pas plus dégénérées que la pluspart des névrosique en général, parce qu'ils s'amendent quelquefois et qu'on parvient même à les guerir."*⁶⁶

Im gleichen Jahr stellt Freud die sexuelle Ätiologie der Angstneurosen dar. Zwar bestreitet er nicht, daß es erblich Degenerierte im Sinne von Möbius gebe, doch betont er, manche Angstneurosen könnten nicht durch erbliche Belastung erklärt werden.⁶⁷

1896 äußerte sich Freud direkt zu Fragen der Vererbung.⁶⁸ Der Aufsatz stellt einen interessanten Entwicklungspunkt Freuds bei der psychogenen Erklärung der Neurosen dar. Ohne voreilige Polemik versucht er den Stellenwert der verschiedenen Randbedingungen bei der Entstehung einer akuten Neurose zu bestimmen. Der Versuch, die Rolle der Heredität näher einzugrenzen, erlaubt es uns, diesen Text auf die zeitgenössischen Degenerationsvorstellungen zu beziehen. Kritisch setzt sich Freud zunächst von Charcot ab. Für diesen sei die erbliche Anlage die einzige unerläßliche Ursache für den Ausbruch einer Krankheit. Alle anderen Randbedingungen komme lediglich die Rolle von "*agents provocateurs*" zu.⁶⁹ Medizinische Beobachtungen hätten ergeben, daß einige Krankheiten nicht von einer generellen Erkrankung des Nervensystems abhängen. Die Gesichtsneuralgie und einige Hirnerkrankungen beruhten auf krankhaften Veränderungen als Folge von Infektionen und Vereiterungen.⁷⁰ Bei der Diagnose einer vermeintlichen Heredität registriere man einfach alle nervösen Erkrankungen in einer Familie, ohne sich über statistische Häufigkeit und Schwere der Erkrankung Rechenschaft zu geben.⁷¹

Ein medico-soziologisches Degenerationskonzept, das von einer fortschreitenden Degeneration ganzer Gesellschaften ausgeht, liegt offenbar gänzlich außerhalb von Freud Überlegungen. Einige Neuropathien könnten sich bei völlig gesunden Menschen entwickeln, in deren Familienlinie ebenfalls keine Erkrankung vorliege. Dies gelte vor allem für Beards Neurasthenie. Wenn diese Erkrankung auf erblich disponierte Personen beschränkt sei, hätte sie nicht die Bedeutung und Verbreitung finden können, die ihr zugesprochen werde.⁷² Die Beweisführung wird hier umgekehrt. Mochten orthodoxe Degenerationstheoretiker gerade in der Verbreitung der von Beard geschilderten Nervosität ein Anzeichen für Verfall und Degeneration sehen, argumentiert Freud umgekehrt, gerade die weite Verbreitung schließe eine erbliche Ursache aus. Einfach sei die Heredität bei Krankheiten zu bestimmen, die ein eindeutiges Krankheitsbild haben. Chorea Huntington und einige andere Leiden werden vererbt und zeigen ein einheitliches Krankheitsbild. Zusätzliche ätiologische Einflüsse gebe es nicht.⁷³ Schon von Morel her kennen wir die "*hérédité dite dissimilaire*". Das Konzept geht von der Annahme aus, in einer Familienlinie zeigten sich aufgrund erblicher Dispositionen die unterschiedlichsten Krankheitsbilder.⁷⁴ Die Probleme einer zufriedenstellenden Ätiologie seien hier viel größer. Man müsse neben der erblichen Disposition eine für jeden Fall zusätzliche spezifische Ätiologie annehmen. Gerade diese fallspezifische Ätiologie sei von großer praktischer Bedeutung, liefere

⁶⁶Freud: *Obsession et Phobies. Leur mécanisme psychique et leur étiologie.* (1895) Gesammelte Werke Bd.1; p.345-355 hier p.345; 1. Veröffentlichung: *Revue neurologique* Bd.3 (1895) p.33-38

⁶⁷Freud: Über die Berechtigung, von der Neurasthenie einen bestimmten Symptomkomplex als "Angstneurose" abzutrennen. (1895) Studienausgabe Bd. VI, p.25-47

⁶⁸Freud: *L'hérédité et l' étiologie des névroses.* Gesammelte Werke Bd.1 p.407-422; 1. Veröffentlichung in *Revue neurologique* Bd.4 (1896) p.161-169

⁶⁹Freud: Gesammelte Werke Bd.1 p.407

⁷⁰Freud: Gesammelte Werke Bd.1 p.408

⁷¹Freud: Gesammelte Werke Bd.1 p.408

⁷²Freud: Gesammelte Werke Bd.1 p.409; und Beard (1881)

⁷³Freud: Gesammelte Werke Bd.1 p.409

⁷⁴Freud: Gesammelte Werke Bd.1 p.409

sie doch den Ansatzpunkt für eine mögliche Therapie, während das Beharren auf den Erbanlagen eher zum therapeutischen Pessimismus verleite.⁷⁵

Freud schlägt vor, bei der Ätiologie der Neurosen zwischen Bedingungen zu unterscheiden, die für den Ausbruch der Krankheit unerlässlich sind, die aber so allgemeiner Natur sind, daß sie zu verschiedenen Affektionen führen können. Hierzu zählt Freud die erbliche Disposition.⁷⁶ Daneben müsse man noch weitere Ursachen annehmen, die ebenfalls die spezifische Erkrankung nicht determinieren und die zudem nicht unerlässlich für den Ausbruch der Krankheit seien. Hier sind im wesentlichen die von Beard aufgeführten neurotisierenden Elemente des modernen Lebens angesprochen.⁷⁷ Die spezifischen Ursachen hingegen seien für den Ausbruch der Krankheit ebenso unerlässlich wie die erbliche Disposition. Sie sind zudem für das vorliegende konkrete Krankheitsbild verantwortlich.⁷⁸ Im Zusammenspiel zwischen erblicher Disposition und spezifischen Ursachen ergebe sich das individuelle Krankheitsbild. Die Bedeutung der erblichen Disposition ergebe sich aus der Beobachtung, daß die spezifischen Ursachen kein Krankheitsbild produzieren, wenn sie auf ein gesundes Individuum einwirken. Bei prädisponierten Personen manifestiere sich die Krankheit und zwar nach Intensität und Ausdehnung in Abhängigkeit von der Schwere der erblichen Belastung.⁷⁹

Die psychoanalytische Praxis, die Freud anschließend darstellt, untersucht die spezifischen Ursachen einer neurotischen Erkrankung.⁸⁰ Die frühen traumatischen Erfahrungen, hier noch als tatsächlicher sexueller Mißbrauch angenommen, werden in einem mühsamen Verfahren erinnert und verarbeitet. Im Laufe der Darstellung minimiert Freud weiter die Bedeutung der Heredität. In seiner Theorie, so betont er, nehme die frühe sexuelle Erfahrung den Platz ein, der bei Charcot der Erblichkeit zukomme.

*"Tous les événements postérieurs à la puberté, auxquels il faut attribuer une influence sur le développement de la névrose hystérique et sur la formation de ses symptômes, ne sont vraiment que des causes concurrentes, 'agents provocateurs' comme disait Charcot, pour qui l'hérédité nerveuse occupait la place que je réclame pour l'expérience sexuelle précoce."*⁸¹

Im Fall schwerer Erkrankungen müsse ein erblicher Faktor angenommen werden. In leichten Fällen seien Zweifel angemeldet. Nie jedoch könne die bloße Disposition ohne frühe sexuelle Erlebnisse eine Psychoneurose hervorbringen.⁸²

Im gleichen Jahr schränkt Freud die Bedeutung der Vererbung weiter ein, ohne jedoch eine erbliche Disposition gänzlich in Abrede zu stellen.⁸³ Freud verfolgt den Gedanken Breuers, daß sich hysterische Symptome auf traumatische Kindheitserlebnisse zurückführen lassen. Vor einem voreiligen Schluß auf Erbkrankheiten wird gewarnt. Hysterische Symptome seien besser verständlich, wenn man sie auf Kindheitstraumata zurückführe. Das bloße Behaupten der Erblichkeit kläre keine Probleme.⁸⁴

Im Jahre 1897 beklagte sich Freud mehrfach über die geringen Einkünfte aus seiner medizinischen Praxis.⁸⁵ Er führt seine Selbstanalyse fort, findet eine erste Konzeption des

⁷⁵Freud: Gesammelte Werke Bd.1 p.410

⁷⁶Freud: Gesammelte Werke Bd.11 p.411

⁷⁷Freud: Gesammelte Werke Bd.1 p.411; zu Beard p.413 und Beard (1881)

⁷⁸Freud: Gesammelte Werke Bd.1 p.411

⁷⁹Freud: Gesammelte Werke Bd.1 p.412

⁸⁰Freud: Gesammelte Werke Bd.1 p.416ff

⁸¹Freud: Gesammelte Werke Bd.1 p.420

⁸²Freud: Gesammelte Werke Bd.1 p.422

⁸³Freud: Zur Ätiologie der Hysterie. Studienausgabe Bd.VI, p. 52-81 hier p. 53

⁸⁴Freud: zur Ätiologie der Hysterie. Studienausgabe Bd.VI, p.62

⁸⁵Freud: Aus den Anfängen der Psychoanalyse 1887-1902 - Briefe an Wilhelm Fließ. Ffm. 1962, Brief vom 27.10. 1897 p.195

Ödipuskomplexes und befaßt sich in diesem Zusammenhang weiter mit der Frage von Heredität und Degeneration.⁸⁶ Zu Anfang des Jahres 1897 ging Freud noch von einem realen sexuellen Mißbrauch als Ursache der Neurosen aus. Er forschte an der psychogenen Ätiologie der Neurosen, schloß aber noch die Wirksamkeit hereditärer Dispositionen nicht aus.⁸⁷ Im Brief vom 21.9. 1897 äußerte Freud grundlegende Zweifel an der Realität der Mißbrauchserlebnisse und stellte fest,

*"daß es im Unbewußten ein Realitätszeichen nicht gibt, so daß man die Wahrheit und die mit Affekt besetzte Fiktion nicht unterscheiden kann."*⁸⁸

Seine Hoffnung auf eine vollständige Aufklärung der Neurosen aus den Kindheitserlebnissen erfährt eine tiefe Erschütterung, und die Frage der hereditären Disposition drängt sich ihm auf.

*"Soweit beeinflusst wurde ich bereit, auf zweierlei zu verzichten, auf die völlige Lösung einer Neurose und auf die sichere Kenntnis ihrer Ätiologie in der Kindheit. Nun weiß ich überhaupt nicht, woran ich bin, denn das theoretische Verständnis der Verdrängung und ihr Kräftespiel ist mir nicht gelungen. Es scheint wieder diskutierbar, daß erst spätere Erlebnisse den Anstoß zu Phantasien geben, die auf die Kindheit zurückgreifen, und damit gewinnt der Faktor einer hereditären Disposition einen Machtbereich zurück, aus dem ihn zu verdrängen ich mir zur Aufgabe gestellt hatte - im Interesse der Durchleuchtung der Neurose."*⁸⁹

Am 27.10. 1897 schließlich teilt Freud in ersten, noch dunklen Ansätzen die Lösung dieses Problems mit. Die psychogene Ätiologie der Neurosen wird beibehalten und neu konzipiert.

*"Ich habe meine sämtlichen ziemlich verfahrenen Fälle durch einen Gedanken über den Widerstand sanieren können, so daß sie jetzt erfreulich weiter gehen. Der Widerstand, der endlich das Arbeiten versagt, ist nichts anderes als der damalige Charakter des Kindes, der degenerative Charakter, der sich infolge jener Erlebnisse entwickelt hat oder hätte, die man in den sogenannten degenerativen Fällen als bewußt vorfindet, der hier aber durch die Verdrängungsentwicklung überlagert wird. Durch die Arbeit grabe ich ihn aus, er sträubt sich, der erst so brave, edle Mensch wird gemein, verlogen oder trotzig, Simulant, bis ich's ihm sage, und so den Charakter überwindbar mache."*⁹⁰

Wir erleben hier die Neukonzipierung einer Theorie in statu nascendi und müssen uns vor Überinterpretationen hüten. Das Adjektiv "degenerativ" wird hier untypisch gebraucht. Weder im Sinne Virchows noch im Sinne der traditionellen Psychiatrie, die meist von einer hereditären Degeneration ausging, ist die Bezeichnung "degenerativer Charakter" zu verstehen. Hier ist der degenerative Charakter nicht angeboren, sondern die Folge von Erlebnissen. Mit den "sogenannten degenerativen Fällen" meint Freud wohl jene im Sinne der zeitgenössischen Psychopathia sexualis Perversen. Daß Freud von "sogenannten degenerativen Fällen" spricht macht seine Distanz zu dem Hereditäts- und Degenerationskonzept der Psychiatrie deutlich. Diese knappe Mitteilung Freuds drückt ein Übergangsstadium seiner Theoriebildung aus. Schon im folgenden Jahr zeigt er den hier dunkel angedeuteten Zusammenhang in hellerem Licht.

⁸⁶Freud: Aus den Anfängen... op.cit. p.191 Brief vom 15.10. 1897

⁸⁷Freud: Aus den Anfängen... op.cit. p.160f Brief vom 11.1. 1897

⁸⁸Freud: Aus den Anfängen ... op. cit. p. 187

⁸⁹Freud: Aus den Anfängen ... op.cit. p.187

⁹⁰Freud: Aus den Anfängen ... op. cit. p.195f; Brief vom 27.10. 1897

Der Ausbruch einer Psychoneurose, so Freud jetzt, könne wohl durch äußere Anlässe wie "Schwächung durch somatische Erkrankung" etc. veranlasst sein.⁹¹ Jedoch liege "die eigentliche Ätiologie der Psychoneurosen nicht in diesen Veranlassungen." Vielmehr sei sie "der gewöhnlichen Weise anamnetischer Erhebung unfaßbar." Hier versuche man sich mit der Hilfskonstruktion einer "neuropathischen Disposition" als Stigma einer Degeneration zu helfen.

*"Wie bekannt ist es diese Lücke, welche man versucht hat, durch die Annahme einer besonderen neuropathischen Disposition auszufüllen, deren Existenz einer Therapie solcher Krankheitszustände freilich nicht viel Aussicht auf Erfolg übrigließe. Die neuropathische Disposition selbst wird als Zeichen einer allgemeinen Degeneration aufgefaßt, und somit gelangt dieses bequeme Kunstwort zu einer überreichen Verwendung gegen die armen Kranken, denen zu helfen die Ärzte recht ohnmächtig sind. Zum Glück steht es anders. Die neuropathische Disposition existiert wohl, aber ich muß bestreiten, daß sie zur Erzeugung der Psychoneurose hinreicht. Ich muß ferner bestreiten, daß das Zusammentreffen von neuropathischer Disposition und veranlassenden Ursachen des späteren Lebens eine ausreichende Ätiologie der Psychoneurosen darstellt. Man ist mit der Zurückführung der Krankheitsschicksale des einzelnen auf die Erlebnisse seiner Ahnen zu weit gegangen und hat daran vergessen, daß zwischen der Empfängnis und der Reife des Individuums ein langer und bedeutsamer Lebensabschnitt liegt, die Kindheit, in welcher die Keime zu späterer Erkrankung erworben werden können."*⁹²

Hier finden wir einen polemischen Ton vor. Freud wendet sich gegen den therapeutischen Pessimismus, der mit dem Degenerationskonzept verknüpft ist. Disposition und auslösende Ursachen im späteren Leben reichen nicht aus für eine befriedigende Ätiologie der Psychoneurosen. In jedem einzelnen Fall ist es erforderlich, die Kindheitserlebnisse einzubeziehen. Hier sieht Freud mehr Erfolgsaussichten als in der Erforschung von Familienlinien nach erblicher Belastung.

Freuds Charakterisierung des egoistischen, rücksichtslosen, monomanen Kleinkinds in der "Traumdeutung" (1900) gemahnt an Lombrosos (1836-1909) Einschätzung, Kinder seien potentielle Kriminelle.⁹³ Beide betonen die Notwendigkeit der Entwicklung der moralischen Gefühle und erkennen, daß dieser Prozeß nicht immer problemlos verläuft.

*"Wohl entsteht die Moralität nicht gleichzeitig auf der ganzen Linie, auch ist die Dauer der morallosen Kindheitsperiode bei den einzelnen Individuen verschieden lang. Wo die Entwicklung dieser Moralität ausbleibt, sprechen wir gerne von 'Degeneration'; es handelt sich offenbar um eine Entwicklungshemmung."*⁹⁴

Wo Lombroso erbliche Faktoren für eine mangelhafte Moralentwicklung verantwortlich macht, spricht Freud von einer durch die Lebensumstände bedingten Entwicklungshemmung. Aus dem Kontext ergibt sich, daß man gerne von Degeneration spricht, das Wort aber wenig erklärt.⁹⁵

1903 verfasste Freud eine knappe Darstellung seiner Behandlungsmethode für das von L. Löwenfeld herausgegebene Buch "Die psychischen Zwangsvorgänge". Hier, wie später in der Schrift "Über Psychotherapie" (1905) wird von "degenerativer Konstitution" und "Degeneration" im Zusammenhang mit einem starken sozialen Abgrenzungsbedürfnis Freuds

⁹¹Freud: Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen (1898) Studienausgabe Bd.V, p.13-35 hier p.30

⁹²Freud: (1898) Studienausgabe Bd.V p.30f p.30f

⁹³Lombroso, C.: Criminal anthropology applied to pedagogy. in: The Monist (6) 1895 p.50-59

⁹⁴Freud: Die Traumdeutung (1900) Studienausgabe Bd.II, p.256

⁹⁵Freud (1900) Studienausgabe Bd.II, p.255f

gesprochen.⁹⁶ Nicht alle Patienten eigneten sich für die psychoanalytische Behandlung, so Freud 1904. Die Patienten müssten "eines psychischen Normalzustandes fähig sein" und "ein gewisses Maß an natürlicher Intelligenz und ethischer Entwicklung" aufweisen. Weiter heißt es

*"...bei wertlosen Personen läßt den Arzt bald das Interesse im Stich, welches ihn zur Vertiefung in das Seelenleben des Kranken befähigt. Ausgeprägte Charakterverbildungen, Züge von wirklich degenerativer Konstitution äußern sich bei der Kur als Quelle von kaum zu überwindenden Widerständen."*⁹⁷

Noch deutlicher wird das soziale Abgrenzungsbedürfnis in der Schrift "*Über Psychotherapie*" (1905). Bei der Indikation der psychoanalytischen Behandlung dürfe man "den sonstigen Wert einer Person" nicht übersehen. Auch "einen gewissen Bildungsgrad und einen einigermaßen verlässlichen Charakter" müsse man erwarten.

*"Man darf nicht vergessen, daß es auch Gesunde gibt, die nichts taugen, und daß man nur allzu leicht geneigt ist, bei solchen minderwertigen Personen alles, was sie existenzunfähig macht, auf die Krankheit zu schieben, wenn sie irgendeinen Anflug von Neurosen zeigen. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß die Neurose ihren Träger keineswegs zum dégénééré stempelt, daß sie sich aber häufig genug mit Erscheinungen der Degeneration vergesellschaftet an demselben Individuum findet."*⁹⁸

Radkau hat auf vergleichbar abfällige Urteile bei Binswanger, Krafft-Ebing, Grotjahn und Steding hingewiesen.⁹⁹ Man kann abesichts dieser Äußerungen als erste Reaktion beinharte soziale Vorurteile unterstellen. Man darf aber auch nicht übersehen, daß Freud hier gegen den Trend seiner Zeit den Krankheitsbegriff zu Gunsten autonomer, eigenverantwortlicher Individuen eingrenzt. Stellt man in Rechnung, daß die Rede von minderwertigen Personen heute mit anderen Konnotationen verbunden ist als 1905 und deshalb eine solchen Rede zu Recht nicht mehr akzeptabel ist, so lesen wir doch aus diesen Äußerungen heraus, daß nicht jedes soziale Versagen, sei es Delinquenz oder selbstverschuldete Not, gleich als Folge einer Krankheit exkulpiert werden kann. Es ist eher der ins Uferlose erweiterte Krankheitsbegriff, der schließlich das Individuum aus den Augen verliert und die Gesellschaft zum Patienten macht, der mit den medizinischen Verbrechen der nationalsozialistischen Ärzte in Verbindung steht, als Freuds lapidare Feststellung, "daß es auch Gesunde gibt, die nichts taugen." Halten wir aber fest, daß Freud hier noch von der Möglichkeit der konstitutiven Degeneration einer Person ausgeht, also ein Degenerationskonzept vertritt, daß weit über die Definition Virchows hinausgeht.

In den "*Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*" (1905) nimmt Freud eine selbstbewußte, kritische Haltung gegenüber der Degenerationstheorie in der Psychiatrie ein. Bei der Frage nach den Ursachen der Homosexualität betont er, man müsse die Fragen nach der Heredität und dem vermeintlich degenerativen Charakter dieses Verhaltens auseinanderhalten. Freud kritisiert, Magnans Einteilung der Degenerierten schließe die Verwendung des Begriffs auf Menschen mit vorzüglicher nervlicher Verfassung nicht aus. Deshalb müsse man fragen, "welchen Nutzen und welchen neuen Inhalt das Urteil 'Degeneration' überhaupt noch besitzt."¹⁰⁰ Die Homosexuellen seien nicht degeneriert, da man unter ihnen Personen finde, die sonst keine Abweichung von der

⁹⁶Freud: Die Freudsche psychoanalytische Methode (1904 <1903>) in: Studienausgabe Erg. Bd. p.101-106
Erstveröffentlichung in: Löwenfeld, L.: Die psychischen Zwangsercheinungen. Wiesbaden 1904 p.545-551
ders.: Über Psychotherapie (1905 <1904>) in Studienausgabe Erg. Bd. p.109-119

⁹⁷Freud (1904) Erg. Bd. p.106

⁹⁸Freud (1905) Erg. Bd. p.115

⁹⁹Radkau: Joachim: Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismark und Hitler. München, Wien 1998 p.66f

¹⁰⁰Freud: Drei Abhandlungen zu Sexualtheorie (1905) in: Studienausgabe Bd.V; p. 37-145, hier p.50

Norm zeigten. Viele Homosexuelle seien sehr leistungsfähig und zeichneten sich durch *"besonders hohe intellektuelle Entwicklung und ethische Kultur"* aus.¹⁰¹ Zudem trete Homosexualität mit großer Regelmäßigkeit in den unterschiedlichsten Kulturen auf. Freud stützt sich hier auf Iwan Bloch, der auf historische Quellen und ethnographisches Material gestützt zu dem Schluß kam, *"daß perverses Sexualverhalten zum anthropologisch konstanten Verhalten gezählt werden müsse."*¹⁰² Bloch komme das Verdienst zu im Zusammenhang mit der Erklärung der Homosexualität *"die pathologischen Gesichtspunkte von anthropologischen abgelöst"* zu haben.¹⁰³ Entscheidende Faktoren sprechen laut Freud gegen die Erblichkeit der Homosexualität:

-Häufig seien frühe Erlebnisse nachweisbar, welche die sexuelle Objektwahl beeinflusst haben.

-Auch extreme Lebenssituationen, die den exklusiven Umgang mit gleichgeschlechtlichen Personen begünstigen, können homosexuelles Verhalten auslösen. Freud nennt Krieg, Gefängnis und Zölibat.

-Zudem sei das sexuelle Verhalten *"durch hypnotische Suggestion"* beeinflussbar.

Bei zahlreichen weiteren Perversionen sei, so Freud, der Nachweis, daß sie nicht erblich erworben sind oder als Degenerationszeichen gesehen werden müssen, einfacher als bei der Homosexualität. Die weniger extremen perversen Neigungen seien in aller Regel auch Bestandteil des normalen sexuellen Verkehrs. Der Charakter des Krankhaften könne hier nur als Abweichung vom Normalen definiert werden. Von einem krankhaften Symptom könne man nur sprechen, wenn die perverse Neigung alles andere zurückdrängt.¹⁰⁴ Freilich sei *"die angeborene Verschiedenheit der sexuellen Konstitution"* nicht gänzlich bedeutungslos.

*"Gewiß sind auch solche Variationen der ursprünglichen Anlagen denkbar, welche notwendigerweise und ohne weitere Mithilfe zur Ausbildung eines abnormen Sexuallebens führen müssen. Man kann dieselben dann 'degenerativ' heißen und als Ausdruck ererbter Verschlechterung betrachten."*¹⁰⁵

Für bedeutsam hält Freud die Zahl solcher Fälle offenbar nicht. Bei den meisten seiner schweren Fälle von Hysterie, Zwangsneurosen etc. habe er mit Sicherheit eine luetische Erkrankung der Väter nachgewiesen. Hier könne ebenfalls ein Zusammenhang bestehen, den Freud allerdings nicht für gesichert hält.¹⁰⁶

In der Abhandlung *"Über infantile Sexualtheorien"* (1908) wehrt Freud den Einwand ab, aus der Analyse der Neurotiker ließen sich keine Rückschlüsse auf das Sexualleben der Kinder finden, weil diese *"eine besondere, durch degenerative Anlagen ausgezeichnete Menschenklasse sind."*¹⁰⁷ 1907 nutzt Freud die psychoanalytische Interpretation eines Romans, um sich mit den Fragen von Heredität und Degeneration erneut auseinanderzusetzen.

"Der gestrenge Psychiater würde ferner unseren Helden als Person, die fähig ist, auf Grund so sonderbarer Vorliebe einen Wahn zu entwickeln, sofort zum dégénééré stempeln und nach der Heredität forschen, die ihm unerbittlich in solches Schicksal getrieben hat. Hierin folgt ihm aber der Dichter nicht, mit gutem Grunde. Er will uns ja den Helden näherbringen, uns die

¹⁰¹Freud (1905) Studienausgabe Bd.V, p.50

¹⁰²Klabundt, Per: Psychopathia sexualis - die ärztliche Konstruktion der sexuellen Perversion zwischen 1869 und 1914 in: Medizin und Gesellschaft 13 (1994) p.107-129 hier p.122

¹⁰³Freud (1905) Studienausgabe Bd.V, p.51

¹⁰⁴Freud (1905) Studienausgabe Bd.V, p.51

¹⁰⁵Freud (1905) Studienausgabe Bd.V, p.138

¹⁰⁶Freud (1905) Studienausgabe Bd.V, p.139

¹⁰⁷Freud: Über infantile Sexualtheorien. (1908) Studienausgabe Bd.V, p.169-184 hier p.172

*'Einfühlung' erleichtern; mit der Diagnose dégénére, mag sie nun wissenschaftlich zu rechtfertigen sein oder nicht, ist uns der junge Archäologe sofort ferne gerückt; denn wir Leser sind ja Normalmenschen und das Maß der Menschheit. Auch die hereditären und konstitutionellen Vorbedingungen des Zustandes kümmern den Dichter wenig; dafür vertieft er sich in die persönliche seelische Verfassung, die einem solchen Wahn den Ursprung geben kann."*¹⁰⁸

Hereditäre Dispositionen werden nicht unbedingt in Abrede gestellt. Nur: wie leer und nichtssagend ist das Verdikt der Degeneration im Vergleich zu dem verstrickten Inhalt und den Hintergründen einer Wahnbildung. Freud folgt dem Dichter, den die Entstehung und Entwicklung der konkreten Wahnbildung interessiert. Das Werk des Dichters rückt er in die Nähe seiner Methode und verweist auf die Überlegenheit der Dichtung und der psychoanalytischen Methode gegenüber der sich wissenschaftlich gebärdenden Psychiatrie mit ihrer alles und nichts erklärenden Formel von der angeborenen Disposition. Die Frage, *"ob die dichterische Darstellung der Genese eines Wahns vor dem Richtspruch der Wissenschaft bestehen kann"*¹⁰⁹ wird polemisch umgekehrt gegen die Wissenschaft selbst.

*"Und da müssen wir die vielleicht unerwartete Antwort geben, daß es sich in Wirklichkeit leider ganz umgekehrt verhält: die Wissenschaft besteht nicht vor der Leistung des Dichters. Zwischen den hereditär-konstitutionellen Vorbedingungen und den als fertig erscheinenden Schöpfungen des Wahns läßt sie eine Lücke klaffen, die wir beim Dichter ausgefüllt finden. Sie ahnt noch nicht die Bedeutung der Verdrängung, erkennt nicht, daß sie zur Erklärung der Welt psychopathologischer Erscheinungen durchaus des Unbewußten bedarf, sie sucht den Grund des Wahnes nicht in einem psychischen Konflikt und erfäßt die Symptome desselben nicht als Kompromißbildung."*¹¹⁰

In der Schrift *"Die 'kulturelle' Sexualmoral und die moderne Nervosität"* (1908) geht Freud auf die neurotisierenden Aspekte des modernen Lebens ein, die von vielen Autoren auch als Mitursache der Degeneration angesehen wurden. Die pauschale Erklärung der Nervosität durch die gesellschaftliche Entwicklung könne *"die Einzelheiten in der Erscheinung der nervösen Störungen"* nicht erklären. Es gelte den schädlichen Einfluß der Kultur näher zu bestimmen, und der reduziere sich *"im wesentlichen auf die schädliche Unterdrückung des Sexuallebens der Kulturvölker (oder Schichten) durch die bei ihnen herrschende 'kulturelle' Sexualmoral."*¹¹¹ Da die allgemeine Neurotisierung der Lebensumstände durch die Erziehung von den Eltern auch auf die Kinder übertragen werde, könne *"der Anschein einer erblichen Übertragung"* entstehen.¹¹²

Dem *"kleinen Hans"* schreibt Freud zwar (1909) eine *"hereditäre musikalische Begabung"* zu, doch offenbar nur, um zu betonen, daß es sich bei dem kleinen Patienten um ein gesundes, begabtes Kind handelt.¹¹³ An der rein psychogenen Verursachung der Kinderneurose hält er hier fest. Freud betont, daß er *"Regungen und Wunschbildungen"* untersucht, die *"konstitutionelles Gemeingut aller Menschen sind und sich beim Neurotiker nur verstärkt oder verzerrt zeigen."*¹¹⁴ Es geht also darum, die besonderen Umstände bei der Herausbildung einer

¹⁰⁸Freud: Der Wahn und die Träume in W. Jensens "Gradiva" (1907) Studienausgabe Bd.X, p.9-85 hier p.44f

¹⁰⁹Freud (1907) Studienausgabe Bd.X, p.51

¹¹⁰Freud (1907) Studienausgabe Bd.X, p.51

¹¹¹Freud: Die 'kulturelle' Sexualmoral und die moderne Nervosität. (1908) Studienausgabe Bd. IX, p.16.

¹¹²Freud (1908) Studienausgabe Bd.IX, p.30

¹¹³Freud: Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben (Der kleine Hans) (1909) Studienausgabe Bd. VIII, p.9-124 hier p.115f Anm.1

¹¹⁴Freud (1909) Studienausgabe Bd.VIII, p.14

Neurose zu erklären, statt sich mit dem Pauschalurteil zufriedenzugeben, die Disposition sei angeboren. Freud antizipiert den Einwand, die in seiner Kinderanalyse gewonnenen Erkenntnisse bezögen sich auf einen *"Hereditarier"* und hätten daher keinen allgemeinen Erkenntniswert.¹¹⁵ Eine frühere neurotische Erkrankung der Mutter, so Freud, könne diesen Einwand noch unterstützen. Dem hält er jedoch entgegen, daß der Junge ein munteres, intelligentes und gesundes Kind sei.¹¹⁶ Zudem hafte seiner Krankheit nichts Außergewöhnliches an.

*"Ich meine also, unser Hans ist vielleicht nicht stärker erkrankt gewesen als so viele andere Kinder, die nicht als 'Degenerierte' gebrandmarkt werden; aber da er ohne Einschüchterung, mit möglichster Schonung und möglichst geringem Zwang erzogen wurde, hat sich seine Angst kühner hervorgewagt."*¹¹⁷

In den *"Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse"* (1916/17) polemisiert Freud erneut gegen die Verwendung des Degenerationsbegriffs in der Psychiatrie. Unter Verweis auf seine Heilerfolge betont er die Wertlosigkeit des Degenerationskonzepts. Dem Faktum, daß auch hochbegabte Menschen neurotische Symptome zeigen können, begegne die Psychiatrie mit der Hilfskonstruktion des *"dégénéré supérieur"*.

*"Die Psychiatrie gibt den verschiedenen Zwängen Namen, sagt sonst weiter nichts über sie. Dafür betont sie, daß die Träger solcher Symptome 'Degenerierte' sind. Das ist wenig Befriedigung, eigentlich ein Werturteil, eine Verurteilung anstatt einer Erklärung. ... Aber wir möchten fragen: Sind sie mehr 'degeneriert' als andere Nervöse, z.B. die Hysteriker oder als die an Psychosen Erkrankenden? Ja, man kann bezweifeln, ob sie auch nur berechtigt ist, wenn man erfährt, daß solche Symptome auch bei ausgezeichneten Menschen von besonders hoher und für die Allgemeinheit bedeutsamer Leistungsfähigkeit vorkommen."*¹¹⁸

Unter Berufung auf Iwan Bloch betont Freud die Kulturabhängigkeit sexueller Normen. Perversionen könne man nicht einfach als Degenerationszeichen abtun, da sie unter den verschiedensten gesellschaftlichen Verhältnissen aufträten.¹¹⁹

Das Jahr 1920 stellt einen gewissen Abschluß in Freuds Auseinandersetzung mit dem Degenerationskonzept in der Psychiatrie dar. Bei der Erörterung von Woodruffs Teilungsexperiment mit Pantoffeltierchen verwendet er den Begriff *"Degeneration"* im Sinne von Virchow, als krankhafter Zellveränderung. So wird die Bezeichnung *"degenerative Erkrankung"* cum grano salis noch heute in der Medizin verwendet. Diese Konzeption scheint Freud während seiner ganzen medizinischen Laufbahn beibehalten zu haben, hat er sie doch schon in seinen frühesten Schriften verwendet. In frische Nährlösung gegeben, zeigten die durch Teilung gezüchteten Infusorien auch in der 3029 Generation *"kein Zeichen des Alters oder der Degeneration."*¹²⁰

Im gleichen Jahr gibt Freud eine Darstellung der Psychogenese der Homosexualität. Freud hält die Fragestellung danach, ob ein Verhaltensmuster angeboren oder erworben ist, für wenig sinnvoll. Zwischen der angeborenen Konstitution und den erworbenen Eigenschaften könne man bloß theoretisch unterscheiden. In der Wirklichkeit treten beide Aspekte immer zusammen auf.

¹¹⁵Freud (1909) Studienausgabe Bd.VIII, p.89

¹¹⁶Freud (1908) Studienausgabe Bd. VIII, p.118

¹¹⁷Freud (1908) Studienausgabe Bd.VIII, p.119

¹¹⁸Freud: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1916/17) Studienausgabe Bd.II, p.261

¹¹⁹Freud: Vorlesungen (1916/17) p.304 und Bloch, Iwan: Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia Sexualis. 2 Bde. Dresden 1902/3

¹²⁰Freud: Jenseits des Lustprinzips (1920) Studienausgabe Bd.III, p.215-272 hier p.256; siehe auch p.264

*"So vermengt und vereinigt sich in der Beobachtung beständig, was wir in der Theorie zu einem Paar von Gegensätzen - Vererbung und Erwerbung - auseinanderlegen möchten."*¹²¹

In der wissenschaftlichen Literatur über die Homosexualität werden die Frage nach der Objektwahl und die Frage nach dem Geschlechtscharakter nicht deutlich getrennt.

*"Ein Mann mit überwiegend männlichen Eigenschaften, der auch den männlichen Typus des Liebeslebens zeigt, kann doch in bezug aufs Objekt invertiert sein, nur Männer anstatt Frauen lieben. Ein Mann, in dessen Charakter die weiblichen Eigenschaften augenfällig vorwiegen, ja, der sich in der Liebe wie ein Weib benimmt, sollte durch diese weibliche Einstellung an den Mann als Liebesobjekt hingewiesen werden; er kann aber trotzdem heterosexuell sein, nicht mehr Inversion in bezug aufs Objekt zeigen als durchschnittlich ein Normaler. Dasselbe gilt für Frauen, auch bei ihnen treffen psychischer Geschlechtscharakter und Objektwahl nicht zu fester Relation zusammen."*¹²²

Für eine psychogene Erklärung der Homosexualität spricht laut Freud auch die Tatsache, daß bei Heterosexuellen ebenfalls einige Zeit vergehe, bis *"über das Geschlecht des Liebesobjekts"* entschieden sei.¹²³ Auch bei Heterosexuellen finde man oft *"ein sehr erhebliches Ausmaß von latenter oder unbewußter Homosexualität."*¹²⁴

Freuds Abkehr vom Degenerationskonzept wurde, was die psychopathia sexualis betrifft, auch von M.Hirschfeld und von Iwan Bloch vollzogen. Bloch führte den Nachweis, daß Homosexualität in allen Kulturen auftrete. Deshalb sei auch nur ein kleiner Teil der Perversen degeneriert. Mithin seien die Perversen auch strafrechtlich für ihre Handlungen verantwortlich.¹²⁵ Die Aufhebung des § 175 des Strafgesetzbuchs bedeute *"unfehlbar eine fortschreitende moralische und physische Entartung des Menschengeschlechts."*¹²⁶ Unter dem Einfluß von Hirschfelds Zwischenstufentheorie änderte Bloch seine Meinung vollständig. Homosexualität, so erklärte er wenig später, sei angeboren. Der § 175 solle aus dem Strafgesetzbuch gestrichen werden.¹²⁷ Hirschfelds Zwischenstufentheorie war eng an das Konzept des Urning angelehnt, das der hannoveranische Jurist Karl Heinrich Ulrichs (1825-1895) entworfen hatte.¹²⁸

Nach Klabundts Urteil verbanden Freud und auch I. Bloch mit der Aufgabe des Degenerationskonzepts bezüglich der Homosexualität nicht das Eintreten für die soziale Emanzipation der Homosexuellen. Der Vorwurf, beide Autoren hätten sie für *"sozial gesehen nutzlos und überflüssig"* bezeichnet, trifft in dieser Einseitigkeit zumindest für Freud nicht zu. Mehrfach hebt Freud die besonderen kulturellen Sublimierungsleistungen von Homosexuellen hervor. Wo diese Sublimierung nicht gelingt, betont er allerdings neben dem persönlichen Leid der Betroffenen auch, sie seien *"sozial unbrauchbar"*.¹²⁹

¹²¹Freud: Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität. Studienausgabe Bd. VII, p. p.256-281, hier: p.279

¹²²Freud: Über die Psychogenese Studienausgabe Bd.VII, p.279

¹²³Freud: Über die Psychogenese ... Studienausgabe Bd. VII, p.277

¹²⁴Freud: Über die Psychogenese ... Studienausgabe Bd. VII, p.280

¹²⁵Klabundt (1995) p.122; Bloch, Iwan: Beiträge zur Ätiologie der psychopathia sexualis. 1902/03 Klabundt verwendet die 4. Aufl. 1908 Bd.I, p.16-19; Bd.II p.365f; zur Degeneration Bd.I, p.14 und Bd.II, p.362f

¹²⁶Klabundt (1995) p.122 Bloch (1908) 4. Aufl. Bd.I, p.251f

¹²⁷Klabundt (1995) p.122f Anm.60; Bloch, Iwan: Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur. Berlin 1908 (4. Aufl.) p.541; p.595-611; p.580

¹²⁸Klabundt (1995) p.123f zu Ulrich p.117

¹²⁹Klabundt (1995) p.125; Freud: Die 'kulturelle' Sexualmoral und die moderne Nervosität (1908) Studienausgabe Bd. IX p.11-32 hier p.20

Freuds Kritik am Degenerationskonzept ist eine Kritik des ausufernden Gebrauchs. Daraus darf nicht geschlossen werden, er habe alle Hereditätskonzepte aufgegeben. Die persönlichen Eigenarten eines jeden Menschen, heißt es 1912, sind das Ergebnis des Zusammenwirkens *"von mitgebrachter Anlage und von Einwirkungen auf ihn während seiner Kinderjahre."*¹³⁰ In der Anmerkung im gleichen Aufsatz verwehrt sich Freud gegen den Vorwurf, die Psychoanalytiker leugneten *"die Bedeutung der angeborenen (konstitutionellen) Momente."* Er stellt lediglich einseitige Kausalitätsverhältnisse in Abrede, die seiner Meinung nach mehr den psychischen Bedürfnissen der Menschen als der Wirklichkeit entsprechen. Nur im individuellen Fall könne man den Anteil von Vererbung und Umwelteinfluß abschätzen.¹³¹ Grundsätzlich wird die Vererbung in ihrer Bedeutung für die Ätiologie der Geisteskrankheiten nicht bestritten. Die Psychoanalyse habe, so Freud,

*"über die akzidentellen Faktoren der Ätiologie viel, über die konstitutionellen wenig geäußert, aber nur darum, weil sie zu den ersteren etwas Neues beibringen konnte, über die letzteren hingegen zunächst nicht mehr wußte als man sonst weiß. Wir lehnen es ab, einen prinzipiellen Gegensatz zwischen beiden Reihen von ätiologischen Momenten zu statuieren; wir nehmen vielmehr ein regelmäßiges Zusammenwirken beider zur Hervorbringung des beobachteten Effekts an. Δαίμων και Τυχη (Konstitution und Zufall) bestimmen das Schicksal eines Menschen; selten, vielleicht niemals, eine dieser Mächte allein. Die Aufteilung der ätiologischen Wirksamkeit zwischen den beiden wird sich nur individuell und im einzelnen vollziehen lassen. Die Reihe, in welcher sich wechselnde Größen der beiden Faktoren zusammensetzen, wird gewiß auch ihre extremen Fälle haben."*¹³²

Statt einer dichotomischen Gegenüberstellung von Konstitution und Umwelteinflüssen schlägt Freud das Modell einer komplexen Wechselwirkung für die Ätiologie der Neurosen vor. Nur in extremen Fällen dominiert ein Aspekt fast vollständig. Unabhängig von seiner lamarckistischen Überzeugung, erworbene Eigenschaften könnten in den Erbgang eingehen, erreicht er bezüglich der individuellen Entwicklung ein Konzept, das mit dem der modernen Humanbiologie vereinbar ist.

*"Es besteht kein Grund, die Existenz und Bedeutung ursprünglicher, mitgeborener Ichverschiedenheiten zu bestreiten. Schon die Tatsache ist entscheidend, daß jede Person ihre Auswahl unter den möglichen Abwehrmechanismen trifft, immer nur einige und dann stets dieselben verwendet. Das deutet darauf hin, daß das einzelne Ich von vornherein mit individuellen Dispositionen und Tendenzen ausgestattet ist, deren Art und Bedingtheit wir nun freilich nicht angeben können."*¹³³

Allerdings dürfe der Unterschied zwischen ererbten und erworbenen Eigenschaften *"nicht zu einem Gegensatz"* überspannt werden. Wie sehr freilich die fragwürdige Ausdehnung solcher Konzepte über die Individuen und reale Abstammungsgemeinschaften hinaus auch auf Rassen und Nationen zur allgemeine Vorurteilsstruktur gehörten, wird an gleicher Stelle deutlich. Auch in *"Rassen und Nationen"* seien *"Entwicklungsrichtungen, Tendenzen und Reaktionen"* festgelegt.

¹³⁰Freud: Zur Dynamik der Übertragung, in: Zentralblatt für Psychoanalyse Bd.2, (4) p.167-173 (1912) hier : Studienausgabe Schriften zur Behandlungstechnik Ergänzungsband. p.159)

¹³¹Freud: Zur Dynamik ...Erg. Bd. p.159

¹³²Freud: Zur Dynamik ... Erg. Bd. p.159

¹³³Freud: Die endliche und die unendliche Analyse. in: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse Bd.23 (2) 1937 p.209-240 hier: Studienausg. Erg. Bd. p.380

*"Die psychologischen Besonderheiten von Familien, Rassen und Nationen auch in ihrem Verhalten gegen die Analyse lassen keine andere Erklärung zu. Ja, noch mehr, die analytische Erfahrung hat uns die Überzeugung aufgedrängt, daß selbst bestimmte psychische Inhalte wie die Symbolik keine anderen Quellen haben als die erbliche Übertragung, und in verschiedenen völkerpsychologischen Untersuchungen wird uns nahegelegt, noch andere, ebenso spezialisierte Niederschläge frühmenschlicher Entwicklung in der archaischen Erbschaft vorzusetzen."*¹³⁴

Verständlich wird diese Äußerung nur, wenn wir bedenken, daß Freud zeitlebens einen spezifischen naturalistischen Materialismus vertrat, den er in vollem Einklang mit seiner theoretischen Arbeit sah, und in dem die Möglichkeit der Vererbung erworbener Eigenschaften eine unerläßliche Annahme war. Dies erklärt auch seine ambivalente Haltung zur Zivilisation, oder wie er es vorzog zu sagen, zum *"Prozeß der Kulturentwicklung"*.¹³⁵ Plessner hatte bereits 1928 auf diese dunkle Seite von Freuds Theorie hingewiesen und ihr eine *"negative Modifikation der naturalistischen Theorie"* unterstellt. Dies tut er freilich mit Worten, eindringlicher als wir sie bei Freud finden. Er gibt Freuds Theorie die schlimmst mögliche Wendung.

*"Die negative Modifikation der naturalistischen Theorie sieht in der Großhirnentwicklung und in den korrelativ gegebenen körperlichen Eigenschaften einen lebensgefährdenden Prozeß, einen Erkrankungsvorgang. Für sie bedeutet der Mensch ein krankes, aus seiner natürlichen Bahn, aus seinem vitalen Gleichgewicht geworfenes Tier. Er ist das Opfer der parasitären Ausbildung eines Organs geworden. Der Gehirnparasitismus, vielleicht auf Störungen der inneren Sekretion beruhend, hat ihm das Danaergeschenk der Intelligenz, der Einsicht und Erkenntnis, des Bewußtseins der Welt beschert, - vielleicht ist dieses Bewußtsein, der Geist nur eine grandiose Illusion, die Selbsttäuschung eines biologisch entarteten, vom Gehirnpolypen ausgesogenen Lebewesens. Nur um sich am Leben zu erhalten, bedarf es der Krücken, der künstlichen Glieder, die in den Werkzeugen und der Kultur vorliegen. Und auch das hat noch eine negative Kehrseite. Denn dient diese irrealer Welt der Unterstützung eines zu schwach gewordenen Lebens, ist sie ebenso sehr der Ausdruck seiner Schwäche, selber krank."*¹³⁶

Dieser ausweglosen Situation, die Plessner als radikalste Denkmöglichkeit einer negativen naturalistischen Theorie sieht, stellte Freud immerhin die Ambivalenz der Kulturentwicklung gegenüber, der wir nicht nur unser Leid, sondern auch das Beste verdanken, was wir geworden sind.

"Diesem Prozeß verdanken wir das Beste, was wir geworden sind, und ein gut Teil von dem, woran wir leiden. Seine Anlässe und Anfänge sind dunkel, sein Ausgang ungewiß, einige seiner Charaktere leicht ersichtlich. Vielleicht führt er zum Erlöschen der Menschenart, denn er beeinträchtigt die Sexualfunktion in mehr als einer Weise, und schon heute vermehren sich unkultivierte Rassen und zurückgebliebene Schichten der Bevölkerung stärker als hochkultivierte. Vielleicht ist dieser Prozeß mit der Domestikation gewisser Tierarten vergleichbar; ohne Zweifel bringt er körperliche Veränderungen mit sich; man hat sich noch nicht mit der Vorstellung vertraut gemacht, daß die Kulturentwicklung ein solcher organischer Prozeß sei. Die mit dem Kulturprozeß einhergehenden psychischen Veränderungen sind auffällig und unzweideutig. Sie bestehen in einer fortschreitenden Verschiebung der Triebziele und Einschränkung der Triebregungen. Sensationen, die unseren Vorahnen lustvoll waren, sind für uns indifferent oder selbst unleidlich geworden; es hat organische Begründungen, wenn unsere ethischen und

¹³⁴Freud (1937) Erg.Bd. p.380

¹³⁵Freud: Warum Krieg? Offener Brief an A. Einstein. (1932) in: Gesammelte Werke Bd.16 p.13-27 hier p.25

¹³⁶ Plessner, Helmuth: Die Stufen des Organischen und der Mensch. Gesammelte Schriften IV Frankfurt/M. 1981 p.387f

ästhetischen Idealforderungen sich geändert haben. Von den psychologischen Charakteren der Kultur scheinen zwei die wichtigsten: die Erstarkung des Intellekts, der das Triebleben zu beherrschen beginnt, und die Verinnerlichung der Aggressionsneigung mit all ihren vorteilhaften und gefährlichen Folgen."¹³⁷

Der "Prozeß der Kulturentwicklung" ist für Freud ohne transzendenten und finalen Sinn ein komplexer naturwüchsiger Prozeß, dessen Ausgang prinzipiell offen ist. Das "Erlöschen der Menschenart" ist kein unausweichliches Fatum, aber eine Möglichkeit. Ja, in einer differentiellen Geburtenrate glaubt er ein schlimmes Anzeichen zu sehen. Vermeintlich "unkultivierte Rassen" und "zurückgebliebene Bevölkerungsschichten" werden als Bedrohung für die Zivilisation empfunden. Allerdings spricht Freud hier nur hypothetisch und hält auch einen anderen, aber immer problematischen Fortgang des Zivilisationsprozesses für möglich. Auch wenn eine generelle Degenerationsfurcht in seinem Werk keine Rolle spielt, ist diese Äußerung doch ein Beleg dafür, wie selbstverständlich eine differentielle Geburtenrate als Faktum wahrgenommen und als Bedrohung empfunden wurde.

Wir schließen: Freud hat in der Ätiologie der Geisteskrankheiten die Bedeutung der Heredität eingeschränkt und ein kritisches Modell der Wechselbeziehungen verschiedener Ursachen entwickelt, worauf schon Ritvo hingewiesen hat. Im Gegensatz zu vielen Zeitgenossen sah er nie die Gesellschaft insgesamt unmittelbar durch Degeneration bedroht. Nur im prinzipiell offenen Zivilisationsprozeß hielt er das Aussterben der Menschheit für eine ferne Möglichkeit. Die Annahme einer differentiellen Geburtenrate spielt in seinem Gesamtwerk eine marginale Rolle. Hereditäre Degeneration hielt er in extremen Fällen für möglich, begrenzte sie jedoch streng auf Familienlinien. Ein Degenerationskonzept im Sinne Morels und Magnans, daß eine Verschlimmerung in der Generationenfolge behauptete, lehnte er, einem innersychiatrischen Trend folgend ab.¹³⁸ Als Ursache kleinerer psychischer Leiden, so glaubt er, werde die Bedeutung der Degeneration überschätzt. Eine ererbte Disposition sei in der Regel kein hinreichender Grund für eine psychische Erkrankung. Hier spielten immer auch Kindheitserlebnisse und soziale Umgebung eine entscheidende Rolle. Die Vorstellung, er habe bloß auf Grund seiner Abstammung und sozialen Situation die vorherrschende Lehre in der Psychiatrie bekämpft, können wir ins Reich der Dichtung verweisen. Die Vorstellung, in Rassen und Nationen würden psychische Eigenschaften kollektiv vererbt, sowie die Annahme einer differentiellen Geburtenrate zeigt, daß Freud bei allen Verdiensten in dieser Frage bloß ein Kind seiner Zeit war.

Die Kritik der Hygieniker

Degenerationstheorien waren weit verbreitet, aber in den Naturwissenschaften waren sie nie ein alternativloses Konzept. Schon wissenschaftlich gebildete Zeitgenossen unterschieden zwischen dem populären, ideologisch-kulturkritischen Degenerationsbegriff und dem Versuch einer wissenschaftlichen Fassung durch die Rassenhygieniker. So wird u.a. an Virchows sozialhygienischen Aktivitäten deutlich, daß deterministische Vererbungs- und Degenerationslehren keinesfalls alternativlos waren. 1848 reiste Virchow im Auftrag des Ministers Eichhorn nach Oberschlesien, um die dort herrschende Flecktyphus-Epidemie zu erforschen. In dem zusammen mit Benno Reinhardt herausgegebenen "*Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medizin*" veröffentlicht er seine Einschätzung. Die Ursachen der Epidemie sieht er in den erbärmlichen Lebensverhältnissen und im Hunger der Bevölkerung. Letztlich macht er dafür die verfehlte preußische Politik verantwortlich. Arznei-

¹³⁷Freud: Warum Krieg? Gesammelte Werke Bd.16 p.25f

¹³⁸Zur Ablöschung des Degenerationskonzepts in der französischen Psychiatrie Genil-Perrin (1913) bes. p.275

und Nahrungsmittellieferungen allein helfen seiner Meinung nach nicht. Er fordert die Demokratisierung des öffentlichen Lebens und die Verbesserung der öffentlichen Bildung, in deren Gefolge er Freiheit und Wohlstand erwartet.¹³⁹

Auch in den folgenden Jahren war Virchow mit epidemiologischen Untersuchungen beschäftigt. Im Auftrag der Bayerischen Staatsregierung untersuchte er Bauchtyphus und Hungersnot im Spessart. 1859 soll er im Auftrag der norwegischen Regierung eine Untersuchung über die dort verbreitete Lepra anstellen. Auf der 35. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Königsberg äußert er sich zur Geschichte des Aussatzes.¹⁴⁰ 1869 folgten wichtige sozialhygienische Schriften wie *"Canalisation oder Abfuhr"*, *"Über Hospitäler und Lazarette"* und *"Die berufsmäßige Ausbildung zur Krankenpflege auch außerhalb der bestehenden kirchlichen Organisationen."*¹⁴¹ Wenn auch der Begriff *"Sozialhygiene"* erst 1882 von Max Pettenkoffer aus dem Französischen ins Deutsche übernommen wurde, so zeigen Virchows Aktivitäten doch einen alternativen Ansatz der Medizin. Nach Weindlings Auffassung bezogen sich die Hygieniker zunächst vorwiegend auf bakteriologische und physiologische Erklärungsansätze. Erst ab 1900 sei dieses Konzept Gegenstand der Kritik geworden und soziale Ursachen wie Armut, Wohnsituation und Lebensstandard seien zur Erklärung von Krankheiten herangezogen worden.¹⁴² Diese Einschätzung wird durch die Arbeit Virchows und E. Reichs relativiert, konnten doch die jüngeren Sozialhygieniker auf breite theoretische und praktische Erfahrungen zurückgreifen.

In den verschiedensten historischen Epochen, so der Bonner Mediziner Kruse, treffe man auf die kulturpessimistische Klage, früher sei alles besser gewesen. Die Schriften von Gobineau u.a. werden in diesem nichtwissenschaftlichen Kontext gesehen.¹⁴³ Die politische Virulenz der Entartungsdiskussion wird durch ein anonymes Schreiben an Kruse beleuchtet, das dieser auf einen Vortrag hin erhielt, den er in Wien gehalten hatte. Er wird hier wegen seiner Kritik am Degenerationskonzept als *"Beschwichtigungshofrat"* titulierte und gefragt, ob er Arier sei. Mit diesem ideologischen Wildwuchs befassen sich die Hygieniker nicht. Nur *"um die Frage der physischen Entartung der Kulturvölker"* wollen sie sich kümmern.¹⁴⁴

v.Gruber sieht hinter der brutalen Auslesetheorie mancher Rassenhygieniker das selbstzufriedene Philistertum der Gewinner im erbarmungslosen Konkurrenzkampf.

*"Der rücksichtslose Streber, der den Schwächeren erbarmungslos niedertritt, glaubt auch noch, damit eine wichtige Auslese- und Kulturmission zu erfüllen."*¹⁴⁵

Kruse deutet den wissenschaftlichen Glauben an eine progressive Degeneration als professionelle Vereinseitigung und Berufsblindheit der Psychiater. Die ausschließliche Beschäftigung mit Geisteskranken mache leicht einseitig. Durch die Verfeinerung der Untersuchungsmethoden entstehen neue Krankheitskonzepte. Das mache es leicht,

¹³⁹Virchow, R.: Mitteilungen über die in Oberschlesien herrschende Thyphus-Epidemie. in: Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medizin. 2 (1849) p.143-322)

Dazu: Andree, Christian: Rudolf Virchow als Prähistoriker. 3 Bde. Bd.1 und 2 Köln 1976 Bd.3 (Reg. Köln 1986 hier Bd.1 p.21

¹⁴⁰Virchow, R.: Die Not im Spessart. Eine medizinisch-historische Skizze. in: Verhandlungen der physikalisch-medizinischen Gesellschaft in Würzburg. Bd.3; vgl. auch Andree (1976) Bd.I p. 23ff

¹⁴¹Andree (1976) Bd. I p.28

¹⁴²Weindling (1993) p.221 zur Begriffsübersetzung von Sozialhygiene vgl. p.220

¹⁴³Kruse, Walter: Entartung. in: Zeitschrift für Sozialwissenschaft. (1903) p.359-376 hier p.360
ders.: Physische Degeneration und Wehrfähigkeit bei europäischen Völkern. in: Zentralblatt für allgemeine Gesundheitspflege. 17 (1898) p.457-473 hier p.457

¹⁴⁴Kruse (1903) p.360

¹⁴⁵Gruber, Max v.: Führt die Hygiene zur Entartung der Rasse? in: Münchener medizinische Wochenschrift 50 (1903) p.1713-1718 und p.1781-1785 hier p.1784

"*Entartungszeichen*" und "*erbliche Belastung*" zu entdecken.¹⁴⁶ Daß es individuelle Fälle von "*Entartung*" gebe, wird von keinem der Autoren bestritten.¹⁴⁷ Bestritten wird lediglich, daß eine fortschreitende Entartung die Kulturnationen bedrohe und daß die Entartung im Wesentlichen auf die Vererbung zurückzuführen sei.¹⁴⁸ Der rassenhygienischen Argumentation, nach der die Segnungen der Zivilisation kontraselektiv wirken und damit zu einer Degeneration führen, gesteht Kruse eine gewisse theoretische Plausibilität zu. Dies allein genüge aber nicht. Man müsse eine solche Tendenz auch mit Fakten belegen.¹⁴⁹

Im historischen Vergleich sei dies wegen des spärlichen Belegmaterials schwierig.¹⁵⁰ Die Daten, Knochenfunde, Geräte, Rüstungen etc. deuten eher auf eine gewisse Konstanz der Körpergröße hin. Hinsichtlich der Germanen seien die Interpretationen widersprüchlich. Die Berufung auf die "*Germania*" des Tacitus sei gänzlich unzulässig und lasse wegen vager Auskünfte und ansonsten dürftiger Quellenlage nicht den Schluß zu, es habe in der Folgezeit eine Degeneration gegeben.¹⁵¹ Die Rüstungen der mittelalterlichen Ritter deuten in der Regel nicht auf eine beeindruckende Körpergröße hin.¹⁵² In Frankreich hatte Rahon darauf hingewiesen, daß die Menschen früher recht klein gewesen seien. Er hatte die Leichen auf Pariser Friedhöfen untersucht, auf denen aus zeitlich weit auseinanderliegenden Bestattungsepochen Überreste von Menschen zu finden sind - Saint Marcel aus dem 5. Jahrhundert und Saint-Germain-des-Prés aus dem 11. Jahrhundert. Er fand keine signifikanten Unterschiede der Körpergröße.¹⁵³ Kurz: Eine allgemeine Degeneration läßt sich aus historischen Fakten nicht belegen.

Auch die Behauptung, ein starker Selektionsdruck verbessere menschliche Populationen, ist aus der Sicht der Hygieniker nicht empirisch belegbar. Alexander Tille, ein theoretischer Vorläufer der Rassenhygiene, hatte bekanntlich die Auswüchse der Industrialisierung und das Massenelend als Selektionsinstrument gut geheißt, und Ploetz hatte wiederholt gegen die Individualhygiene polemisiert.¹⁵⁴ Die Naturvölker, so v. Gruber und Kruse, unterlägen am stärksten dem Druck der natürlichen Auslese; folglich müßten sie physisch vollkommener sein als Menschen, die in der Zivilisation leben. Davon könne aber keine Rede sein. Schon die genaue Betrachtung frühgeschichtlicher Schädel zeige viele "*abnorme Bildungen*".¹⁵⁵

Alle Autoren interpretieren die Musterungsergebnisse in den unterschiedlichen Ländern und Regionen. Für die Rassenhygieniker sei eine hohe Säuglingssterblichkeit im Gegensatz zu den Hygienikern kein Mißstand, sondern "*ein erfreuliches Zeichen*" für die Wirkung der natürlichen Selektion. Ein Vergleich der Säuglingssterblichkeit und der Aushebungsergebnisse der Militärbehörden in verschiedenen französischen Departements liefere keine Hinweise auf eine positive Wirkung der natürlichen Auslese.¹⁵⁶

¹⁴⁶Kruse (1903) p.360

¹⁴⁷ Kruse (1903) p.360 und v. Gruber (1903) p.1785 et passim

¹⁴⁸Herkner, Heinrich: Die Entartungsfrage in England. in: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. 31 (1907) p.357-378 hier p.378

¹⁴⁹Kruse (1898) p. 458

¹⁵⁰Kruse (1898) p.458

¹⁵¹Kruse (1903) p.361

¹⁵²Kruse (1898) p.459

¹⁵³Finot, Jean: Le Préjugé des Races. Paris 1905 p.153f

¹⁵⁴Tille, Alexander: Von Darwin bis Nietzsche. Ein Buch Entwicklungsethik. Leipzig 1895

Vgl. etwa Ploetz: Die Begriffe Rasse und Gesellschaft und einige damit zusammenhängende Probleme. in: Verhandlungen des "Ersten Deutschen Soziologentages" vom 19.-22- Oktober 1910 in Frankfurt/M.

Tübingen 1911 p.135; ders.: Grundlinien einer Rassenhygiene. I.Theil: Die Tüchtigkeit der Rassen und der Schutz der Schwachen. Berlin 1895 p.1-14

¹⁵⁵Kruse (1903) p.360ff; v. Gruber (1903) p.360

¹⁵⁶Kruse (1903) p.372f

*"Wo die Sterbensgefahr in den untersten Altersstufen eine hohe war, war die junge Mannschaft durchaus nicht kräftiger und freier von körperlichen Mängeln als im entgegengesetzten Falle."*¹⁵⁷

Auch in Bayern, so v. Gruber, habe die linksrheinische Pfalz die geringste Kindersterblichkeit, aber trotzdem auch die geringste Zahl von Militäruntauglichen.¹⁵⁸ Weil die Aushebungsverfahren sehr unterschiedlich sind, lassen die Musterungsergebnisse weder eine allgemeine Tendenz zur Degeneration erkennen, noch seien sie international ohne Probleme vergleichbar. Unter Berufung auf den Bericht einer britischen Regierungskommission betont Herkner, daß die britischen Bewerber um einen Armeeposten keine repräsentative Gruppe für die Gesamtbevölkerung bilden.¹⁵⁹ Ähnliches gilt für Frankreich, wo die Rekruten ausgelost wurden, wenn man nicht alle Männer eines Jahrgangs erfassen mußte.¹⁶⁰ In Kriegszeiten werden auch schwächere Männer eingezogen. Die Mindestkörpergröße wird nach Bedarf verändert. Auch die ersten Anzeichen der heute eklatanten Großwüchsigkeit stellt Kruse schon fest.¹⁶¹ Nicht etwa Degeneration und Regeneration erklären die Schwankungen der Musterungsergebnisse, sondern schlicht der Ersatzbedarf.¹⁶² Auch zeige sich die städtische Bevölkerung nicht grundsätzlich von schlechterer körperlicher Verfassung als die Landbevölkerung.¹⁶³ Eine kontraselektive Wirkung der Zivilisation finde ebenfalls keine empirische Bestätigung. Alle Autoren stimmen darin überein, daß Seuchen und Krankheiten keinen Selektionswert haben. Der Selektionswert von Infektionskrankheiten, so v. Gruber, sei so groß wie der von Flintenkugeln. Es sei Zufall, wer getroffen würde.¹⁶⁴ Es war also um die Jahrhundertwende schon eine verbreitete Ansicht, daß Massenimpfungen und verbesserte medizinische Versorgung nicht die Erbsubstanz der Gesellschaft bedrohten, wie auch Darwin gefürchtet hatte.¹⁶⁵

Eine Abweichung von der Norm festzustellen, erfordert erst die Definition einer Norm. v. Gruber betont, es gebe keine scharfe Trennung zwischen "*Minderwertigen*" und "*Vollwertigen*", wie es auch keinen Normalmenschen als Typus gebe.¹⁶⁶ Der Eindruck, daß neuartige Leiden die Menschen bedrohen, läßt sich nicht bestätigen. Die Diagnosen der Ärzte seien im Laufe der Zeit differenzierter geworden, weil die medizinische Ausbildung besser geworden sei. Auch werden immer mehr Sterbende medizinisch betreut.¹⁶⁷ Allgemein ergeben Kruses statistische Auswertungen einen Rückgang der Seuchen und eine höhere Lebenserwartung infolge besserer Lebensumstände.¹⁶⁸ Die steigende Zahl der Krebsfälle könne nicht einfach als Zeichen der Entartung gedeutet werden, da über die Entstehung des Krebses zu wenig bekannt sei. Auch für die Zunahme der Geisteskrankheiten bieten die Statistiken keine eindeutigen Belege. Die

¹⁵⁷Kruse (1903). p.373

¹⁵⁸v. Gruber (1903) p. 1782

¹⁵⁹Herkner (1907) p. 359

Interdepartmental Committee on Physical Deterioration. Vol.I, Report and Appendix (Cd.2175), 1904, V u. 137 S.; Vol.II. List of Witnesses and Minutes of Evidence (Cd.1210), 2904 (reprinted 1905), 504 S.; Vol.III. Appendix and General Index (Cd. 2186), 1904, 173S.

¹⁶⁰Kruse (1903) (p.460)

¹⁶¹Kruse (1898) p.461; 467

¹⁶²Kruse (1903) p.467

¹⁶³Kruse: Ueber den Einfluss des städtischen Lebens auf die Volksgesundheit. Bonn 1898, der gleiche Text in: Centralblatt für allgemeine Gesundheitspflege. 1898 Heft 10/11

¹⁶⁴v. Gruber (1903) p.1783; Kruse (1903) p.362; Herkner (1907) p.363

¹⁶⁵Darwin: Die Abstammung des Menschen. 1874 hier nach der Übersetzung von Carus, Nachdruck Wiesbaden 1986 p.148

¹⁶⁶v. Gruber (1903) p.1783

¹⁶⁷Kruse (1903) p.369

¹⁶⁸Kruse (1903) p.366ff

gestiegene Zahl der Anstaltsinsassen könne auch andere Ursachen haben. Z.B. habe "*die Neigung, geistesranke Personen in häuslicher Pflege zu behandeln, stark abgenommen.*"¹⁶⁹

Eine differentielle Geburtenrate, so der Tenor der Autoren, sei nicht bewiesen und eher unwahrscheinlich. Die geringere Geburtenzahl der höheren Stände werde durch die geringere Sterblichkeit in den ersten Lebensjahren ausgeglichen.¹⁷⁰ Selbst der Einsatz der gesunden Männer im Krieg begünstige nicht die verstärkte Vermehrung der Schwachen. Bei den Menschen sei die geschlechtliche Zuchtwahl wichtig, welche die Soldaten begünstige. Versuche, die kontraselektive Wirkung von Kriegen statistisch zu belegen, seien gescheitert.¹⁷¹ Laut Herkner hat Prof. Cunningham aus Edinburgh ebenfalls schon 1904 die Existenz einer differentiellen Geburtenrate bestritten. Sie sei keinesfalls eine bewiesene Tatsache, und "*die Bedingungen für die Entwicklung der Begabung sind noch lange nicht genügend aufgeklärt.*" Zudem sei "*die Begabung kein Monopol einer Gesellschaftsklasse.*"¹⁷²

Der Degenerationsbegriff der Rassenhygieniker sei problematisch, weil nicht jede Degeneration erblich sei.¹⁷³ v. Gruber weist in diesem Zusammenhang auf die Ergebnisse der Ferienkolonien und der Landverschickung hin, die zur dauerhaften Verbesserung der physischen Konstitution führen können.¹⁷⁴ Generell wird betont, daß verbesserte Lebensumstände keinesfalls zur Degeneration, sondern zu einem verbesserten allgemeinen Gesundheitszustand führen. Die immer noch bedenkliche gesundheitliche Verfassung breiter Bevölkerungsteile sei nicht das Ergebnis von zu viel, sondern von zu wenig Hygiene.¹⁷⁵ Auch die intellektuelle Entwicklung könne durch Schule und Unterricht verbessert werden.¹⁷⁶ Auch Herkner betont, daß eine Verbesserung der Lebensverhältnisse von Bildung und Aufklärung begleitet werden sollten. Nur so könne man den Alkoholkonsum bekämpfen und eine bessere Ernährung erreichen.¹⁷⁷ In der hohen Kindersterblichkeit sehen die Hygieniker einen sozialen Mißstand. Auch hier spiele die Ernährung eine wichtige Rolle. Von der Mutter gestillte Kinder haben eine geringere Sterblichkeitsrate. Die Unfähigkeit zu stillen könne wohl als Degenerationsmerkmal gelten, doch sei eine Zunahme nicht belegt.¹⁷⁸ Häufigste Ursache des Nichtstillens sei die Entscheidung der Mutter. Die künstliche Ernährung der Kinder sei ebenfalls keine neue Erscheinung, sondern schon für die Antike nachgewiesen.¹⁷⁹

Bemerkenswert ist, daß von 68 Fachleuten, darunter Rekrutierungsoffiziere, Mediziner, Schul- oder Fabrikinspektoren, Gesundheitsbeamte etc., die von der britischen Regierungskommission von 1903 befragt wurden, die große Mehrheit von einer allgemeinen Verbesserung der Lebensverhältnisse und nicht von einer Degeneration ausging.¹⁸⁰

*"Die Lehre, daß die Mindrung der Sterblichkeit, welche der hygienische Fortschritt erzielt hat, durch Beeinträchtigung der natürlichen Auslese die körperlichen Verhältnisse selbst wieder schädige, wird von der Kommission mit großem Nachdruck abgelehnt."*¹⁸¹

¹⁶⁹Herkner (1907) p.376

¹⁷⁰Kruse (1903) p.363

¹⁷¹Kruse (1903) p. 363

¹⁷²Herkner (1907) p.369

¹⁷³ibid. p.378; Kruse (1903) p.362;364

¹⁷⁴v. Gruber (1903) p.1783

¹⁷⁵v. Gruber (1903) p.1785

¹⁷⁶v. Gruber (1903) p.1784

¹⁷⁷Herkner (1907) p.367f;369ff.

¹⁷⁸Kruse (1903) p.374f

¹⁷⁹Kruse (1903) p.375f

¹⁸⁰Herkner (1907) p.357f: 362

¹⁸¹Herkner (1907) p.363

Im April 1912 führte das preußische Innenministerium eine Befragung nach den Ursachen der sinkenden Geburtenrate durch. Befragt wurden Bürgermeister, Medizinalbeamte, Schul- und Fabrikinspektoren, Ärztekammern etc. Die meisten Befragten gingen nicht von einer rassistischen Degeneration aus, sondern sahen in der freiwilligen Geburtenkontrolle den Hauptgrund für den Geburtenrückgang.¹⁸²

Die Hygieniker richteten ihre Kritik nicht im engeren Sinne wie Freud und Bumke gegen das Degenerationskonzept in der Psychiatrie. Hier hatte der erste Historiograph des Konzepts, Genil-Perrin, der Degeneration schon 1913 einen sanften Tod vorhergesagt.¹⁸³ Doch ist in diesem Fall die Eule der Minerva zu früh geflogen. Die Hygieniker kämpften schon gegen eine Variante der Degenerationstheorie, die in neuer Gestalt daherkam. Die Gesellschaft als Ganzes wurde, wie bei Morel, als mögliches Opfer der Degeneration gesehen. Aber im Umfeld der Darwinrezeption und der Versuche, die Theorie der natürlichen Selektion in den Sozialwissenschaften zu etablieren, hatte der Begriff "*Degeneration*" in einem neuen theoretischen Kontext eine geänderte Bedeutung erhalten.

¹⁸²Weindling (1993) p.263

¹⁸³Genil-Perrin (1913) p.275